

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Sozialarbeit**
Kurs **VZ 14-3**

Tamara Gubser
Milena Zumbühl

**Theoretische Grundlagen zur Beratung von Familien mit
Migrationshintergrund**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2017 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Auswirkungen einer Migrationserfahrung auf die Dynamik und Struktur des Familiensystems und den daraus entstehenden Ansprüchen an die beratenden Fachpersonen. Die Verfasserinnen richten den Fokus auf die Entstehung von Missverständnissen in der Kommunikation.

Die Migrationserfahrung der Eltern hat auch Einfluss auf die Sozialisation der Kinder, was das Vorhandensein von adressaten- und adressatinnengerechter Familienberatung notwendig macht. Unterschiede in den kulturellen Gewohnheiten können dabei die Kommunikation zwischen Klientel und Beratungspersonen erschweren. Für die Beratungspersonen gilt daher, neben den geläufigen Methoden aus Kommunikationstheorien, auch Konzepte für die interkulturelle Arbeit anzuwenden. Die Verfasserinnen haben für die vorliegende Arbeit das Konzept der interkulturellen Kompetenz untersucht und die Erkenntnis gewonnen, dass dieses in der Fachliteratur stark kritisiert wird. Als Alternativen werden daher in dieser Arbeit zum einen die Intersektionalität als Analyseinstrument für das Zusammenwirken verschiedener Formen und Dimensionen von Ungleichheit und Macht vorgestellt. Zum anderen wird der Diversitätsansatz beschrieben, ein Konzept der Anerkennung von Vielfalt und Differenz. Weiter befasst sich die Arbeit mit der Theorie des inklusiven Handelns und Denkens und dem TOPOI-Modell als inklusiver, systemtheoretischer Ansatz von interkultureller Kommunikation. Beides sind mögliche Modelle für die Praxis. Neben diesen methodischen Zugängen ist für Beratungspersonen stets die Reflexion des eigenen Denkens und Handelns von oberster Priorität, um der Entstehung von Missverständnissen entgegenzuwirken.

Inhalt

Abstract	III
Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	VII
1 Einleitung	8
1.1 Ausgangslage	8
1.2 Fragestellung	9
1.3 Berufsrelevanz und Motivation	9
1.4 Aufbau der Arbeit	10
2 Familien mit Migrationshintergrund	12
2.1 Einleitung	12
2.2 Definition des Migrationsbegriffs	12
2.2.1 Verwendung des Migrationsbegriffs im Zusammenhang mit Familie in der vorliegenden Arbeit	13
2.3 Familie in der Migration	14
2.3.1 Schweizer Migrationsgeschichte	15
2.4 Auswirkungen	17
2.4.1 Erziehung	17
2.4.2 Bildung	19
2.4.3 Primäre und sekundäre Herkunftseffekte nach Boudon	20
2.5 Zusammenfassung	21
3 Soziale Arbeit mit Familien	23
3.1 Einleitung	23
3.2 Definition der Sozialen Arbeit mit Familien	23
3.3 Definition Soziale Probleme	23
3.4 Gesellschaftlicher Auftrag der Sozialen Arbeit mit Familien	24
3.5 Normative Grundlagen	25
3.5.1 Rechte einer Familie	25
3.5.2 Gesetzliche Verankerung in der Schweiz	26
3.6 Berufsfelder und Beratungsstruktur	27
3.7 Das Verhältnis von Beratung und Psychotherapie	28

3.8	Familienberatung	29
3.8.1	Beweggründe für das Aufsuchen der Familienberatung	30
3.8.2	Schwierigkeiten für Sozialarbeitende in der Beratung	32
3.9	Zusammenfassung	33
4	Kommunikation und Kultur.....	34
4.1	Einleitung.....	34
4.2	Der Begriff Kommunikation	34
4.3	Das Kommunikationsmodell nach Friedemann Schulz von Thun.....	35
4.3.1	Die vier Seiten der Nachricht.....	35
4.3.2	Die vier Ohren.....	36
4.4	Modell nach Watzlawick.....	37
4.4.1	Die fünf Axiome.....	37
4.4.2	Zusammenfassung der Axiome nach Watzlawick	38
4.5	Zusammenspiel zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation	40
4.6	Zusammenfassung	41
4.7	Kultur	41
4.7.1	Kulturbegriff nach UNESCO	42
4.7.2	Kulturbegriff Cultural Studies in Birmingham	42
4.7.3	Kulturbegriff nach Georg Auernheimer	42
4.7.4	Kritik am Begriff „Kultur“	43
4.8	Zusammenfassung	43
5	Interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz.....	44
5.1	Einleitung.....	44
5.2	Interkulturelle Kommunikation.....	44
5.3	Interkulturelle Kompetenz	46
5.3.1	Diskussion über den Begriff	46
5.3.2	Teilaspekte interkultureller Kompetenz.....	47
5.3.3	Die drei Teilaspekte interkultureller Kompetenz	47
5.4	Modell interkultureller Kommunikation und interkultureller Kompetenz nach Georg Auernheimer.....	49
5.4.1	Konsequenzen nach Auernheimer	51
5.5	Kritik am Konzept der interkulturellen Kompetenz.....	52
5.5.1	Das Konzept der Intersektionalität.....	53

5.5.2	Diversitätsansatz.....	53
6	Ein Handlungssatz für die Sozialarbeitenden.....	55
6.1	Einleitung.....	55
6.2	Theoretischer Ansatz des inklusiven Handelns und Denkens	56
6.3	Systemtheoretischer Ansatz von interkultureller Kommunikation	57
6.4	Das TOPOI-Modell.....	59
6.4.1	Beschreibung der fünf Dimensionen	60
6.4.2	Gegenüberstellung der Kommunikationsmodelle	61
6.4.3	Anwendung des TOPOI-Modells	62
6.5	Praxisbeispiel.....	65
6.6	Zusammenfassung	66
7	Schlussfolgerungen	67
7.1	Beantwortung der Fragestellung	67
7.2	Relevanz für die Praxis	71
7.3	Ausblick und weiterführende Fragestellungen.....	72
7.4	Persönliches Fazit.....	73
8	Literatur- und Quellenverzeichnis	74

Alle Kapitel wurden von Tamara Gubser und Milena Zumbühl gemeinsam verfasst.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: System und Bereiche des Kindesschutzes	27
Abbildung 2: Arbeits- und Berufsfelder Sozialer Arbeit	28
Abbildung 3: Strukturierungshilfe sozialarbeiterischer Beratung	30
Abbildung 4: Das Sender-Empfänger-Modell	34
Abbildung 5: Schulz von Thun, das vier-Seiten-Modell	35
Abbildung 6: Praxisfelder und wissenschaftliche Disziplinen, in denen interkulturelle Kompetenz eine Rolle spielt	46
Abbildung 7: Drei Teilkompetenzen interkultureller Kompetenz in ihrem Zusammenwirken	48
Abbildung 8: Orientierungstabelle für Machtasymmetrien und kollektiven Erfahrungen	51

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammenfassung der Axiome nach Paul Watzlawick	40
Tabelle 2: Schematischer Überblick der Kommunikationsmodelle	62
Tabelle 3: Schematische Darstellung des TOPOI-Modells	65

1 Einleitung

Auf der ganzen Welt sind aus unterschiedlichen Gründen so viele Menschen in Bewegung wie nie zuvor. Laut Staatssekretariat für Migration SEM sind im Jahr 2016 109'632 Menschen in die Schweiz eingewandert. Nur schon anhand dieser Zahl wird die grosse Bedeutung der Migration als gesellschaftliches Phänomen deutlich: Die Asyl- und Flüchtlingspolitik, die Integration von Ausländern und Ausländerinnen, der Aufenthalt von illegalen Ausländern und Ausländerinnen oder das Zusammenleben verschiedener Kulturen auf engem Raum sind Themen, mit denen sich die Öffentlichkeit vermehrt auseinandersetzen muss (Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen EKFF, 2002, S. 10).

1.1 Ausgangslage

Mit den vielfältiger werdenden Einwanderungsgründen und Herkunftskulturen wurde auch die Sicht auf Geschlecht und Migration in der Forschung differenziert. Wo in den 1980er-Jahren der „Arbeitsmigrant“ von seiner Ehefrau „begleitet“ wurde (Passagen, 2014, S. 11), wird heute die Rolle der Frau in der Migration und vor allem auch jene der Familie mehr in den Fokus gestellt. Im Kontext der zunehmenden internationalen Mobilität stellt das Thema der Familie in der Migration ein interessantes Forschungsgebiet dar. Gemäss EKFF (2002) wird meist in der Familie die Entscheidung zum Auswandern getroffen und die Migration organisiert, in der Familie kommt der Prozess der Integration in den neuen Lebensraum allmählich in Gang und die Familie entscheidet später gemeinsam, ob sie ins Herkunftsland zurückkehrt oder sich auf Dauer im Ankunftsland niederlässt. Aufgrund der doppelten Bewältigung von Kulturkonflikt und Modernisierungsrückstand können sich für Familien mit Migrationshintergrund im Einwanderungsland ganz spezifische Konfliktpotenziale ergeben, die das familiäre Zusammenleben belasten können (S. 9). Dieser Umstand macht das Vorhandensein von adressaten-, adressatinnengerechter Familienberatung im Kontext der Sozialarbeit enorm wichtig. Die vorliegende Arbeit baut auf diesem Sachverhalt auf. Nebst einer Einführung in die Familienmigration und die spezifischen Herausforderungen im Ankunftsland soll den Lesenden ein Blick auf die interkulturelle Kompetenz und ausgewählte Beratungsmethoden ermöglicht werden.

Die Verfasserinnen der vorliegenden Arbeit kommen im beruflichen Kontext immer wieder mit Familien mit Migrationshintergrund in Kontakt. Vor allem im Beratungssetting stellt sich ihnen häufig die Frage, inwieweit aus Sicht einer professionellen Sozialarbeit auf die spezifischen Bedürfnisse von Familien mit Migrationshintergrund eingegangen

werden sollte und wie diese „spezifischen Bedürfnisse“ zu definieren sind. Die Verfasserinnen haben die Erfahrung gemacht, dass Fachpersonen die Migrationserfahrung ihrer Klientel häufig mit einer belastenden Situation implizieren. Auch fehlt den Verfasserinnen teilweise die Kompetenz, professionell mit den kulturellen Unterschieden zwischen Beraterin und Klientel umzugehen und das professionelle Handeln nicht durch eigene Stereotypen einzugrenzen.

1.2 Fragestellung

Aufgrund dieser Ausgangslage gehen die Verfasserinnen folgender Fragestellung nach:

- Wie können Professionelle der Sozialarbeit Missverständnissen in der Beratung von Familien mit Migrationshintergrund begegnen?

Als Grundlage für die Beantwortung der Hauptfrage werden folgende Unterfragen bearbeitet:

- Inwiefern hat die Migrationserfahrung der Eltern Auswirkungen auf die Dynamik und auf die Struktur eines Familiensystems?
- In welchem Kontext ist die Familienberatung in der Sozialarbeit tätig und was sind ihre Aufgaben?
- Können Unterschiede im kulturellen Hintergrund zu Missverständnissen in der Kommunikation führen?
- Was wird unter interkultureller Kompetenz verstanden?

1.3 Berufsrelevanz und Motivation

Aufgrund von zunehmenden Globalisierungstendenzen kommt es in unserer Gesellschaft zu immer mehr interkulturellen Überschneidungssituationen. Menschen aus unterschiedlichen Ländern kommen in die Schweiz zum Studieren, zum Arbeiten oder zu hier lebenden Familienangehörigen. Andere wiederum kommen, weil es in ihrem Heimatland aus politischen, wirtschaftlichen oder umweltbezogenen Gründen nicht mehr möglich ist, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Migration und Familie sind zwei Themen, welche in der Sozialen Arbeit und in vielen anderen Arbeitsfeldern vorkommen. Aus diesem Grund richtet sich die vorliegende Arbeit an Professionelle der Sozialen Arbeit und an Fachpersonen, die in der Beratung mit Familien mit Migrationshintergrund tätig sind.

Die Autorinnen dieser Arbeit haben im Rahmen ihrer Praktika während der Ausbildung an der „Hochschule Luzern – Soziale Arbeit“ Erfahrungen in der Beratung mit Migranten und Migrantinnen gesammelt. Immer wieder kam es zu Missverständnissen während den Beratungen oder später bei der Umsetzung der Zielvereinbarungen. Dies hat das Interesse geweckt, sich mit dem Bereich der Familienberatung mit Familien mit Migrationshintergrund vertieft zu befassen und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Während der Ausbildung war sowohl Beratungsmethodik wie auch das Thema Migration ein wesentlicher Bestandteil. Die beiden Themen wurden jedoch getrennt voneinander im Unterricht behandelt. Die Autorinnen möchten diese zwei wesentlichen Themen der Sozialen Arbeit kombiniert bearbeiten.

Des Weiteren dient das Vertiefen in diese Thematik als Einstieg in eine allfällige Weiterbildung der Autorinnen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Nachdem die Ausgangslage und die Fragestellung der Arbeit aufgezeigt worden sind, wird im Kapitel 2 auf das Thema Familien mit Migrationshintergrund eingegangen. Zuerst wird Migration definiert, danach erfolgt die Beschreibung der Situation von Migrationsfamilien in der Schweiz und abschliessend werden mögliche Auswirkungen auf die Dynamik und Struktur eines Familiensystems erläutert.

Im 3. Kapitel erfolgt eine Beschreibung der Sozialen Arbeit mit Familien. Dies ist in dem Sinne interessant und relevant, da aufgezeigt wird, welcher Auftrag und welche rechtlichen Grundlagen in der Sozialen Arbeit mit Familien die Grundlage bilden. Im zweiten Teil dieses Kapitels erfolgt die Beschreibung der Familienberatung, die Beweggründe für das Aufsuchen einer Beratung werden aufgezeigt und schliesslich werden die Schwierigkeiten für Sozialarbeitende vorgestellt.

Das 4. Kapitel beinhaltet die Beschreibung der Begriffe Kommunikation und Kultur. Diese sind fundamental für das darauf folgende Kapitel. Die Kommunikation wird anhand der Modelle von Friedemann Schulz von Thun und Paul Watzlawick genauer beschrieben und danach erfolgt die Beschreibung von verbaler und nonverbaler Kommunikation. Daran schliesst sich die Beschreibung des Kulturbegriffes an. Es werden verschiedene Begriffsdefinitionen erläutert und abschliessend wird die Kritik des Begriffes aufgezeigt.

Im 5. Kapitel werden die interkulturelle Kommunikation und die interkulturelle Kompetenz beschrieben und analysiert. Anhand des Modells von Georg Auernheimer werden diese kritisch betrachtet. Mit den Konzepten der Intersektionalität und des Diversitätsansatzes werden Alternativen vorgestellt.

Im 6. Kapitel wird auf der Grundlage des fünften Kapitels ein systemisch-interkultureller Ansatz namens TOPOI-Modell vorgestellt. Zuerst werden zwei wichtige Theorien erläutert, darauf aufbauend erfolgt die Beschreibung und Anwendung des Modells. Der Abschluss bildet die Veranschaulichung des Modells anhand eines Praxisbeispiels.

Im 7. und letzten Kapitel erfolgen die Zusammenfassung und das Schlusswort, wo die Fragestellung und das Ziel der Arbeit nochmals aufgegriffen und ein Ausblick auf zukünftige Literatur- und Forschungsarbeiten gegeben werden.

2 Familien mit Migrationshintergrund

2.1 Einleitung

Im folgenden Kapitel wird der Migrationsbegriff erklärt und für die vorliegende Arbeit definiert. Anhand von Darstellungen aus der Fachliteratur beschreiben die Autorinnen mögliche Auswirkungen einer Migration auf eine Familie und die daraus entstehenden spezifischen Ressourcen und Schwierigkeiten im Ankunftsland.

Gemäss Cornelia Helfferich (2012) wird der Wert der Familie als Verwandtschaftssystem und übergreifendes Normensystem durch Migration oft noch verstärkt. Gleichzeitig ist es für migrierte Familien im Ankunftsland nicht immer möglich, als Familie nach ihrem Idealbild zu leben. Gründe dafür können Armut und harte Arbeit sein, aber auch erzwungene, zum Teil langjährige Trennungen oder Spannungen zwischen den ersten und zweiten Generationen, welche mit dem Zugang zu Bildung im Ankunftsland und den westlichen Lebensbedingungen zusammenhängen (S. 69).

Grundsätzlich ist zu sagen, dass Familien mit Migrationshintergrund genauso heterogen sind wie Familien ohne Migrationshintergrund. Es gibt laut Tanja Merkle (2011) nicht ein typisches Migranten- und Migrantinnenmilieu. Daher sollen Professionelle der Sozialarbeit bei der Arbeit mit Menschen, die einen Migrationshintergrund haben, den Fokus nicht nur auf das Kriterium „Migrationshintergrund“ legen, sondern die gesamte Lebenswelt der Familie miteinbeziehen und sich darauf einlassen (S. 83). Und doch bringt eine Migrationserfahrung spezifische Bedürfnisse, Ressourcen und Schwierigkeiten mit sich, auf welche in diesem Kapitel eingegangen wird.

2.2 Definition des Migrationsbegriffs

Damit eine einheitliche Ausgangslage besteht, wird zunächst der Migrationsbegriff allgemein sowie für die vorliegende Arbeit definiert.

Das Bundesamt für Statistik BFS (2008) definiert den „Migranten“ als eine Person, „die ihren Wohnsitz (vorübergehend oder dauerhaft) von einem anderen Staat in die Schweiz verlegt hat (...)“. Martina Caroni, Tobias Grasdorf-Meyer, Lisa Ott und Nicole Scheiber (2014) definieren den Begriff anhand seiner Abstammung. Der Begriff Migration stammt vom lateinischen Wort „migrare“ (wandern, wegziehen) beziehungsweise von „migratio“ (Wanderung). Während der Begriff Migration im allgemeinen Sprachgebrauch den Wegzug vom bisherigen Wohnsitz und die Niederlassung an einem neuen Ort beschreibt,

verwendet die Sozialwissenschaft den Begriff für die dauerhaft angelegte räumliche Veränderung des Lebensmittelpunktes einer Person oder einer Gruppe von Personen. Der Begriff wird dabei für freiwillige wie auch für unfreiwillige Migration verwendet (S. 1).

Caroni et al. unterscheiden dabei folgende mögliche Gründe für eine Migration: Durch die Umwelt begünstigte Migration, durch äussere Akteure veranlasste oder erzwungene Migration, freie Migration und Massenmigration (S. 1). Dieter Filsinger (2011) nennt als idealtypische Gründe Arbeitsmigration, Aussiedlung, Flucht und Asylsuche. Migration hängt dabei immer mit zahlreichen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Faktoren zusammen (S. 50).

Nebst dem geografischen Übergang von einem Wohnort zum anderen meint Migration vor allem auch eine Veränderung der äusseren Lebensbedingungen, der Arbeits- und Wohnsituation sowie kulturelle und soziale Umstellungen (Jan İlhan Kizilhan, 2013, S. 17). Nach Caroni et al. betreffen die sozialen Veränderungen immer alle Beteiligten: Die migrierende Person und ihre Angehörigen, welche im Heimatland zurückbleiben, ebenso wie die Gesellschaft, welche die migrierende Person verlässt, und jene, die sie aufnimmt (S. 1).

2.2.1 Verwendung des Migrationsbegriffs im Zusammenhang mit Familie in der vorliegenden Arbeit

Laut dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010) kann nicht von „der“ Familie mit Migrationshintergrund gesprochen werden. Denn wenn die Forschung eines deutlich mache, dann sei dies die „bemerkenswerte Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen“ unter den Familien mit Migrationshintergrund. Der Begriff „Familie mit Migrationshintergrund“ ist ein konstruierter und nicht eindeutig abgrenzbarer Begriff (S. 4).

Das breite Spektrum möglicher Definitionen macht es notwendig, den Begriff „Migrationshintergrund“ für die vorliegende Arbeit klar einzugrenzen. Wie bereits beschrieben, ist Migration weit mehr als nur die Wanderung an sich. In der vorliegenden Arbeit wird die Situation von Familien im Ankunftsland beschrieben. Der Aspekt der Wanderung vom Herkunfts- ins Ankunftsland wird dabei nicht in die Bearbeitung einbezogen.

Im Nationalen Programm Migration und Gesundheit von 2013 schreibt das Bundesamt für Gesundheit BAG (2013), die Schweizer Migrationsbevölkerung sei heterogen. Ein kleiner Teil der Migrationsbevölkerung befinde sich in der oberen Einkommens- und Bildungsklasse, während die Mehrheit dem niedrigen Einkommens- und Bildungsniveau angehöre und öfters von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen sei (S. 2). Da diese Faktoren das Vorhandensein von Beratung und Unterstützung notwendig machen, wird in der vorliegenden Arbeit der Fokus auf Migrantenfamilien mit niedriger sozioökonomischer

und wenig akkultrierter Lebensweise gelegt, deren Bedarf an staatlich finanzierten, personenbezogenen Dienstleistungen zur Lebensbewältigung besonders dringlich erscheinen. Als Familie wird hierbei ein Zweielternhaushalt definiert, in welchem ein oder mehrere minderjährige Kinder leben, welche in der Schweiz geboren sind.

2.3 Familie in der Migration

Gemäss Franziska Wöllert, Reiner Klingholz und Margret Karsch (2011) war der gesellschaftliche Blick auf Zugewanderte und ihre Familien in der Vergangenheit eher negativ behaftet. So wurde die Familie mit Migrationshintergrund aufgrund einer sogenannten Anwerbepolitik, die nach dem Prinzip einer Rotation funktioniert, lange Zeit als vorübergehendes Phänomen betrachtet und von politischen Strategien ausgeschlossen. Oft wurde sie als Belastung des sozialen Netzes und des Bildungssystems gesehen, in die man, anstatt profitieren zu können, investieren musste. Aus einem anderen Blickwinkel wurde sie als Parallelgesellschaft betitelt, die ein Eigenleben führe und sich von der Aufnahmegesellschaft abgrenze (S. 68).

Wie bereits beschrieben, ist Migration meist ein Familienprojekt. Die Familie im Kontext von Migration stellt eine spezifische soziale Form dar. Im Folgenden wird versucht, ein Bild dieser sozialen Form darzustellen. Dabei wird auf die Situation in Ankunftsland, nicht jedoch auf den Prozess der Wanderung an sich, eingegangen.

Familien mit Migrationshintergrund unterscheiden sich familienbiografisch vor allem aufgrund ihrer Migrationserfahrung von anderen Familien. Ein Teil dieser Veränderungen steht im Zusammenhang mit den im Migrationsprozess gemachten Erfahrungen sowie den migrationspolitischen Strukturierungen, denen sie unterworfen sind. Diese haben einen Einfluss auf die innere Strukturierung und die Entwicklung einer Familie. Als Beispiel nennen Thomas Geisen, Tobias Studer und Erol Yildiz (2014) die gesetzliche Beschränkung im Familiennachzug von Kindern (S. 42).

Laut Michaela Holdenried und Weertje Willms (2012) macht es Sinn, Familie als Generationenabfolge zu definieren, was alle Familienmitglieder, unabhängig von ihrer Lokalität, miteinbezieht. Denn gerade in der Migration ist es aus rechtlichen und wirtschaftlichen Gründen nicht immer möglich, dass jene, die sich subjektiv einer Familie zugehörig fühlen, auch in einem gemeinsamen Haushalt leben, weil Familienmitglieder im Herkunftsland oder in einem auf dem Weg der Wanderung durchreisten Land zurückbleiben. Holdenried und Willms führen weiter aus, dass der Begriff „Familie“ nicht nur formal verstanden, sondern als übergreifendes Normensystem gesehen werden soll. Das Normensystem Familie regelt die Beziehung zwischen den jüngeren und älteren Familienmitgliedern, beispielsweise anhand der Weitergabe von Tradition und Besitz an Nachkommen oder der Regelung wechselseitiger Verpflichtungen der Generationen (S. 66).

Laut Geisen et al. sind Familien im Migrationskontext häufig medial-öffentlich wie auch im politischen Diskurs Gegenstand einseitiger Problemzuschreibungen. So werde diesen beispielsweise ein Modernisierungsrückstand vorgeworfen oder sie werden als traditionsbehaftet und rückwärtsgewandt charakterisiert. Die Eindeutigkeit dieser Zuschreibungen im medialen und politischen Diskurs korrespondiere jedoch nicht mit den wissenschaftlichen Diskursen, die in Bezug auf Familien mit Migrationshintergrund nicht eindeutig seien und von einem theoretischen wie auch empirischen Klärungsbedarf ausgehen (S. 34).

2.3.1 Schweizer Migrationsgeschichte

Aus den aktuellen Zahlen des Bundesamtes für Statistik von 2016 geht hervor, dass im Zeitraum von 2011 bis 2013 von 3.5 Millionen Privathaushalten in der Schweiz fast ein Drittel, also knapp eine Million, einen Migrationshintergrund hatte. In 400'000 Haushalten lebten jeweils Menschen sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund.

50% der Menschen mit Migrationshintergrund der ersten Generation (ab 15 Jahren) leben in Paarhaushalten mit Kindern. Ab der zweiten Generation beträgt ihr Anteil 59%.

Laut der genannten Statistik sei die Wahrscheinlichkeit, einem Haushalt mit Migrationshintergrund oder einem gemischten Haushalt mit/ohne Migrationshintergrund anzugehören höher, je jünger die Kinder sind. In der Altersklasse der 0- bis 6-Jährigen leben die Mehrheit der Kinder in einem Haushalt mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund.

Proportional gesehen leben in der Schweiz gleich viele Kinder in Ehepaarhaushalten mit Migrationshintergrund wie in solchen ohne Migrationshintergrund, jeweils 80%. Die restlichen 20% leben jeweils in Einelternhaushalten. Diese Zahlen deuten auf eine grosse Bedeutung von Migration als gesellschaftliches Phänomen hin (BFS, 2016).

Laut der eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen EKFF (2002) lässt sich die Entwicklung der Migrationsströme in die Schweiz seit dem 2. Weltkrieg grob in drei Phasen unterteilen. Während der ersten Phase (1948–1973) wanderten hauptsächlich Arbeiter und Arbeiterinnen aus Ländern wie Italien, später auch Spanien, in die Schweiz ein. Dabei wurde die sogenannte „Rotationspolitik“ betrieben, damit die temporären ausländischen Arbeitskräfte sich nicht definitiv niederliessen. Aufgrund dieser Politik wurde der Aufenthalt in der Schweiz begrenzt und keine Integration von Ausländern und Ausländerinnen betrieben. Migration wurde daher als individuelle Entscheidung des Migranten – meistens waren es Männer – gesehen. Seit 1960 wanderten mehr Männer in die Schweiz ein, wogegen in den Nachkriegs- und in den 1950er Jahren der Anteil der Frauen unter den Einwandernden grösser war. Damals wurde der familiäre

Aspekt kaum wahrgenommen, da die nachreisenden Ehepartnerinnen lediglich als Arbeiterinnen wahrgenommen wurden. Der Familiennachzug wurde zu dieser Zeit kaum praktiziert, er beschränkte sich auf gut qualifizierte Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen aus den Nachbarländern.

1970 wurde die als dysfunktional bezeichnete Rotationspolitik durch eine Quotenpolitik abgelöst. Diese hatte zum Ziel, die Einwanderung in die Schweiz zu begrenzen und gleichzeitig die Integration der potenziellen Einwanderer und Einwanderinnen zu fördern. Die Quotenpolitik wurde durch eine in einigen Teilen der Bevölkerung herrschende Feindseligkeit gegenüber Ausländern und Ausländerinnen begünstigt, welche in mehreren fremdenfeindlichen politischen Initiativen ihren Höhepunkt fand.

Durch die geförderte Integration von Einwanderinnen und Einwanderern wurde der Familienmigration ein grösserer Stellenwert eingeräumt. Dies auch vor allem dank dem nun möglichen Familiennachzug.

In den 1970er Jahren fand laut EKFF aufgrund der Ölkrise die zweite Phase statt, die sogenannte Übergangsphase. Die Ölkrise hatte einen Verlust von Arbeitsplätzen zur Folge, welche jedoch durch die Rückkehr von Arbeitsmigranten und –migrantinnen in ihre Herkunftsländer kompensiert wurde. Durch das System der verlängerten Arbeitsbewilligung wurde aufgrund des Arbeitsmangels eine Rückwanderung ausgelöst. Diese Übergangsperiode dauerte von 1970 bis 1990.

Markanteste Merkmale für die dritte Phase, von Beginn der 90er Jahre bis heute, sind die zunehmende Bedeutung vom sogenannten Asyl sowie die abschwächende Zuwanderung aus dem europäischen Raum.

Ab 1991 wurde in der Schweizer Migrationspolitik eine „Selektion von kulturell nahestehenden Migrantinnen und Migranten“ bei der Einreise gelebt. Diese Politik erwies sich als grosse Hemmschwelle für Migrantinnen und Migranten aus entfernteren Ländern, zu einer Zeit, die durch Migrationsströme aus dem Süden in den Norden geprägt war. Der Migrationsdruck aus dem Süden führte aufgrund einer strikten Begrenzung geprägten Umfelds zu einer Diversifizierung von Migrationsgründen. Es wurde eine Zunahme von Heiratsmigration, der illegalen Einwanderung und der Asilmigration verzeichnet. Die Familie spielt bei jedem dieser Migrationsgründe eine ausschlaggebende Rolle. Die Migration wird mithilfe familiärer Beziehungsnetze oder durch Gemeinschaftsnetze organisiert.

Da auch Anfang der 90er Jahre die Nachfrage nach Arbeitskräften gross blieb, setzte ein Zuwanderungsstrom aus dem damaligen Jugoslawien und der Türkei ein. Bei diesen Migrantinnen und Migranten handelte es sich um arbeits- wie auch asylsuchende Menschen. Dadurch fand eine Vervielfältigung nationaler Gemeinschaften in der Schweiz statt (S. 10-13).

Die Annahme der Personenfreizügigkeit im Jahr 2000 und deren Durchsetzung im Jahr 2002 liess die Einwanderung in die Schweiz, vor allem aus dem europäischen Raum, weiter ansteigen. Gleichzeitig wurde die Einwanderung von Menschen ausserhalb der EU/EFTA-Staaten erschwert und nur noch gut ausgebildeten Personen gestattet.

Ebenso nahm die Anzahl von Asylgesuchen ab 1980 stark zu und betraf hauptsächlich Menschen der südlichen Hemisphäre. Die Aufnahme dieser „neuen Flüchtlinge“ wurde in der Mehrheit der Gesellschaft allmählich als soziales wie auch politisches Problem gesehen und begann in den Fokus zu rücken, während die Ausländerpolitik in den Hintergrund trat. Die Asylanererkennungsquote dezimierte sich von über 80 % in den 1970er Jahren auf 5 bis 15% in den 1990er Jahren. Ursache ist die Verschärfung der Praxis und die starke Zunahme asylberechtigter Flüchtlinge aus Kriegs- und Spannungsgebieten. Zu dieser Zeit fand auch die zunehmende Institutionalisierung und Bürokratisierung des Asylwesens statt. Seit 1990 wird in der Schweiz eine restriktive Asylpolitik betrieben. Diese wird unter anderem durch Massnahmen, welche das Land als möglichst unattraktiv für Asylsuchende darstellen soll, ausgeführt (Caroni et al., 2014, S. 3).

Dieser Abriss über die Schweizer Migrationsgeschichte soll aufzeigen, dass die familiären Bezüge in der Migration schon immer eine Rolle gespielt haben, dass jedoch je nach Epoche politisch unterschiedlich damit umgegangen wurde. Im Folgenden sollen nun anhand einer Aufzählung mögliche Folgen einer Migration auf die Dynamik und die Struktur eines Familiensystems erläutert werden.

2.4 Auswirkungen

Eine Migration der 1. Generation einer Familie hat immer einen Einfluss auf die gesamte Familie. Davon sind die eingewanderten Eltern wie auch die im Ankunftsland geborenen Kinder betroffen. Im Folgenden werden einige Auswirkungen einer Migration auf die Familie aufgezeigt. Wie bereits im Kapitel 2.2.1. definiert, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit Familien, deren Kinder minderjährig sind. Da die Aspekte Erziehung und Bildung in diesem Zusammenhang wichtige Themen darstellen, wird der Fokus im Folgenden darauf gelegt.

2.4.1 Erziehung

Mutter- und Vaterschaft gelten als universelle Konzepte, die kultur- und gesellschaftsübergreifend ähnlich gestaltet sind. Realität sei laut Manuela Westphal (2011), dass Menschen, die migrieren, ganz eigene Lebens- und Erziehungsentwürfe mitbringen. Daraus ergibt sich ein Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Elternschaftsmodellen, welches die migrierten Eltern vor neue Anforderungen stellt (S. 231). Als Beispiel werden nachfolgend Ergebnisse einer Untersuchung von Trees Pels (2000) aufgezeigt.

Pels untersucht den Einfluss von Migration auf Familienstrukturen. Dabei beleuchtet sie vor allem den Einfluss von Migration auf die Sozialisationspraxis der Eltern. Laut Pels ist Migration ein intervenierender gesellschaftlicher Einflussfaktor, welcher Veränderungen in der Familiendynamik und –Struktur beeinflussen kann. In vielen Kulturen dominiert eine patriarchalische Familienordnung, in welcher der Vater als Versorger und Entscheider gilt. Eine Migration in ein anderes kulturelles Umfeld bringt auch Veränderungen in gesellschaftliche und familiale Lebensbedingungen, beispielsweise das Verlassen des geschlechtsspezifisch organisierten sozialen Raumes, wenn im Herkunftsland Wohnbereiche für Männer und Frauen getrennt waren. Dadurch reduziere sich, laut Pels, das Orientierungs- und Legitimationspotential der Ordnungskategorien Alter und Geschlecht im Alltag. In der Schweiz wird die Versorgung in schwierigen Lebenssituationen durch das Sozialversicherungssystem gewährleistet. Dadurch wird die Rolle des Vaters als Versorger sowie die Rolle der Grossfamilie als soziales Sicherungssystem geschwächt. Häufig werde, laut Pels, die leitende Rolle des Vaters innerhalb der Familie aufgrund des vor allem in der ersten Generation vorkommenden strukturellen Bildungsdefizits in Frage gestellt. So können sich Väter beispielsweise bei administrativen Tätigkeiten, vor allem mit Behörden, oder bei schulischen Fragen der Kinder kaum beteiligen. Durch diesen Bedeutungsverlust des Vaters innerhalb der Familie gewinnen die Mütter an Einfluss. Diese bekommen aufgrund ihrer Rolle im Haushalt einen stärkeren Bezug zu den familiären Problemlagen. Laut Pels seien Gründe dafür die veränderten Lebensbedingungen, die aufgrund des wegfallenden geschlechtsspezifisch organisierten Wohnraumes zu einem stärkeren Bezug der Mutter zu männlichen Kindern führen. Dadurch sei es Aufgabe der Mutter, sowohl Jungen als auch Mädchen zu erziehen, während der Vater nur noch in Ausnahmesituationen in den Sozialisationsprozess eingreife (S. 84–85). Diese Ausführungen lassen sich mit der Beschreibung von Brigitte Leyendecker (2011) ergänzen. Leyendecker beschreibt die Sorge der Eltern, dass ihre Kinder sich von der Familie und der Herkunftskultur entfernen und von der Aufnahmegesellschaft eingekommen werden. Gleichzeitig sollen die Kinder aber mit der Aufnahmegesellschaft in Kontakt kommen und in dieser erfolgreich sein (S. 240). Auch Filsinger (2011) spricht von einer Herausforderung für die Kinder der 2. Generation. Diese müssen sich insbesondere mit ihrer Herkunftsfamilie, der mit ihr verbundenen Migrationserfahrung, den Zuschreibungen an ihre Familie und den gesellschaftlichen Ansprüchen an Integration und eigenständige Gestaltung auseinandersetzen (S. 52). Rahim Haji (2009) beschreibt in diesem Zusammenhang Bewältigungsstrategien von jungen Frauen aus Familien mit marokkanischem Migrationshintergrund. Laut Haji reichen diese von einem Ausbruch aus dem ethnisch geprägten elterlichen Sozialisationsfeld über eine Orientierung an den traditionellen Vorstellungen der Eltern mit Einmündung in eine selbstbestimmte Individuation

oder einer Akzeptanz elterlicher Vorstellungen aufgrund fehlender Kraft zur Auflehnung bis zur Inszenierung von Anpassungsbereitschaft, um sich ausschliessende Ansprüche unterschiedlicher Sozialisationsinstanzen zu befriedigen. Diese Bewältigungsstrategien können aufgrund desselben Kontextes auch von Kindern anderer Herkunftskulturen angewandt werden. Dabei gibt es jedoch spezifische Milieus, welche eher von Herausforderungen im (Sozialisations-)Alltag betroffen sind (S. 39). Tanja Merkle (2011) beschreibt verschiedene Migranten-Milieus, wovon besonders jene Kinder und Eltern aus den Milieus religiös-verwurzelt, dem traditionellen Arbeiter-Milieu sowie dem entwurzelten Milieu mit Herausforderungen im Hinblick auf die Sozialisation zu tun haben. So würden vor allem Kinder der beiden erstgenannten Milieus im Alltag zwischen gegensätzlichen Kulturen leben. Zu Hause müssen sie sich der vorgegebenen autoritären Ordnung unterwerfen, während sie ausserhalb des Elternhauses die Attraktivität moderner westlicher Werte und Lebensstile erleben. So bedeute vor allem für Mädchen Bildung die nahezu einzige Chance für Emanzipation und Selbstbestimmung. Laut Merkle bedeutet dies ein Spannungsfeld, in welchem die Kinder vor der kognitiven und emotionalen Schwierigkeit stehen, die Balance zu finden und die Unvereinbarkeit der Ansprüche beider Lebenswelten auszuhalten. Dazu komme eine häufig empfundene Überlegenheit gegenüber den Eltern aufgrund ihrer Zweisprachigkeit, wenn diese kein oder nur schlecht Deutsch sprechen. Die Eltern würden sich laut Merkle einem Druck ausgesetzt fühlen, wenn sie merken, dass ihre Kinder sich ausserhalb des Haushaltes in fremden Welten bewegen würden, welche weder ihren eigenen Vorstellungen entsprechen noch mit der kulturellen Norm einer moralisch richtigen Erziehung vereinbar scheinen. Die Folge sei häufig ein Gefühl des persönlichen Versagens. Verlustempfindungen und Entfremdung würden manchmal zu autoritären Erziehungsmethoden führen, die letztlich jedoch vor allem Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit seien (S. 98-99).

2.4.2 Bildung

Unter Menschen mit Migrationshintergrund hat Bildung einen hohen Stellenwert. Sie ist der Schlüssel zu gesellschaftlichem Aufstieg und sozialer Sicherung. Im Folgenden soll daher auf den Aspekt der Bildung im Zusammenhang mit Familien mit Migrationshintergrund eingegangen werden.

Laut Margherita Zander (2013) seien Familien mit einem Migrationshintergrund einem besonders hohen Armutsrisiko ausgesetzt. Dies hänge ursächlich mit dem rechtlichen und sozialen Status der Eltern zusammen. Materielle Armut führe zu einem belasteten Familienklima und ziehe Einschränkungen beim Erwerb von Bildung sowie sozialer und kultureller Kompetenz nach sich. Das Armutsrisiko hänge mit Arbeitslosigkeit zusammen, diese wiederum mit Bildungschancen (S. 94-100). Einen weiteren Zusammenhang

sieht Ursula Neumann (2011) im Spracherwerb. So gebe es viele Eltern mit Migrationshintergrund, welche es als wichtig erachten, für ihre Kinder vor Schulantritt ausreichende Deutschkenntnisse zu sichern. In der frühen Bildung führen jedoch oft ungünstige Bedingungen dazu, dass Kinder ihre Zweisprachigkeit nur wenig entwickeln können. Solche ungünstigen Bedingungen sind zum Beispiel eine Segregation in der Wohnumgebung und in den Kinderkrippen, pädagogisches Personal ohne Kenntnisse der Herkunftssprache der Kinder sowie ein distanzierendes Verhältnis zwischen Eltern und Erziehern, Erzieherinnen. Hindernisse für den Besuch einer Krippe können hohe Betreuungskosten, ein ungeeigneter Zeitrahmen des Angebotes, familiäre Normen und religiöse Orientierungen sowie Uneinigkeit in der Bewertung von Betreuung und Erziehung sein (S. 167-168).

Eine Statistik des BFS (2014) zeigt auf, dass knapp 24% der Menschen der 2. Generation mit Migrationshintergrund als höchste abgeschlossene Ausbildung einen Schulabschluss der obligatorischen Schulbildung haben. 50% haben den höchsten Schulabschluss in der Sekundarstufe II, 27 % in der Tertiärstufe. Im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund haben mehr Kinder mit Migrationshintergrund den höchsten Abschluss in der obligatorischen Schule, während wiederum der Prozentsatz derjenigen, welche den höchsten Abschluss in der Tertiärstufe haben, im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund deutlich geringer ist. Rolf Becker (2010) macht dafür das Schweizer Bildungssystem verantwortlich und nennt einige Nachteile, welche Kinder mit Migrationshintergrund in diesem hätten. Unter anderem spricht Becker von grossen Unterschieden bei den Lernvoraussetzungen vor der Einschulung oder von einem überproportional höheren Risiko, entweder in Sonderschulen oder in anspruchssarmen Schullaufbahnen der Sekundarstufe I (etwa Realschule) unterrichtet zu werden. Diese Sachverhalte können laut Becker in einem höheren Risiko für vorzeitige Schulabgänge und Bildungsarmut resultieren. In diesem Zusammenhang spricht Becker davon, dass soziale Ungleichheiten der Bildungschancen von den Eltern in die Kindergeneration weitergegeben werden und dass dies über das Bildungswesen erfolgt. Becker beruft sich dabei auf die primären und sekundären Herkunftseffekte nach Raymond Boudon, welche im Folgenden erklärt werden.

2.4.3 Primäre und sekundäre Herkunftseffekte nach Boudon

Nach Ilona Relikowski, Thorsten Schneider und Hans-Peter Blossfeld führte Raymond Boudon 1974 die Unterscheidung zwischen den primären und sekundären Herkunftseffekten der sozialen Herkunft ein. Bis heute prägt diese theoretische Differenzierung empirische Analysen zur Erforschung herkunftsbedingter Bildungsungleichheiten. Nach

Boudon lasse sich anhand der primären Herkunftseffekte die Bedeutung der sozioökonomischen Ressourcen der Familie für die Leistungsentwicklung eines Kindes bezeichnen. Doch auch wenn sich diese Effekte beispielsweise aufgrund eines leistungsstarken Primarschulsystems ausgleichen liessen, würde die anschliessende Bildungsbeteiligung klassenspezifisch ablaufen. Denn Nutzen und Kosten, und somit auch die Bildungsentscheidungen alternativer Bildungswege, variieren klassenspezifisch. Boudon bezeichnet diesen Teil der ungleichen Bildungschancen als sekundären Herkunftseffekt (S. 143).

Im Zusammenhang mit den Bildungschancen im Migrationskontext erwähnt Becker (2010) als primäre migrationsbedingte Herkunftseffekte den Zusammenhang von nationaler bzw. ethnischer Herkunft und Fertigkeiten in der Sprache des Ankunftslandes. Als sekundäre migrationsbedingte Herkunftseffekte beschreibt er den Zusammenhang von ökonomischen und kulturellen Ressourcen des Elternhauses, dessen Informiertheit über das Bildungssystem und Bildungsentscheidungen zu Gunsten weiterführender und höherer Bildung.

So erlangen laut Rolf Becker und Wolfgang Lauterbach (2010) Kinder aus höheren sozialen Schichten aufgrund der Erziehung, Ausstattung und gezielten Förderung des Elternhauses eher Kompetenzen, welche ihnen in der Schule vorteilhaft sein können. Daraus erschliesst sich meist eine bessere Schulleistung, während Kinder aus sogenannten Arbeiterfamilien aufgrund ihrer sozialen Herkunft eher kognitive Nachteile haben. Diesen Sachverhalt definieren Becker und Lauterbach als primäre Effekte der sozialen Herkunft. Andererseits seien elterliche Bildungsentscheidungen im Familienkontext wegweisend für den weiteren Bildungsweg der Kinder. Diese Entscheidungsprozesse unterscheiden sich in Abhängigkeit von den ökonomischen Ressourcen der Haushalte deutlich zwischen den verschiedenen sozialen Schichten, was die sekundären Effekte der sozialen Herkunft definiert (S. 15).

2.5 Zusammenfassung

Migration beinhaltet mehr als nur die Aus- und Einwanderung an sich. Eine Migration hat Auswirkungen auf sämtliche Lebensbereiche und kann somit die Dynamik und die Struktur eines Familiensystems beeinflussen. Im vergangenen Kapitel wurde die Situation von Familien mit Migrationshintergrund, mit Fokus auf die Teilbereiche Erziehung und Bildung, bearbeitet.

Aufgrund des kulturellen Unterschieds bringen Eltern mit einem Migrationshintergrund meist ganz eigene Erziehungsentwürfe mit ins Ankunftsland. Eine Folge davon kann sein, dass ein Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Elternschaftsmodellen entsteht, welches die migrierten Eltern vor neue Herausforderungen stellt. Die Kinder

tragen ebenfalls ein hohes Mass an Verantwortung: Sie müssen sich mit ihrer Herkunftskultur auseinandersetzen, wie auch mit den gesellschaftlichen Ansprüchen an Integration und somit der Kultur im Ankunftsland. In diesem Zusammenhang entwickeln betroffene Kinder Bewältigungsstrategien, welche teilweise das familiäre Zusammenleben noch weiter belasten können und im schlimmsten Fall in autoritären Erziehungsmethoden als Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit resultieren.

Der hohe Stellenwert der Bildung vor allem bei Eltern mit Migrationshintergrund lässt sich durch die Hoffnung auf gesellschaftlichen Aufstieg und soziale Sicherung erklären. Familien mit Migrationshintergrund sind einem hohen Armutsrisiko ausgesetzt, welches ursächlich mit Bildungschancen zusammenhängt. Im vergangenen Kapitel wurde aufgezeigt, dass ungleiche Bildungschancen unter anderem aus den unterschiedlichen sozioökonomischen und kulturellen Ressourcen des Elternhauses in den verschiedenen Sozialschichten resultieren.

Alle diese Auswirkungen auf die Familie machen das Vorhandensein von adressatinnen- und adressatengerechter Familienberatung im Kontext der Sozialarbeit enorm wichtig. Im folgenden Kapitel wird die Aufgabe, die Sozialarbeit mit Familien hat, erläutert.

3 Soziale Arbeit mit Familien

3.1 Einleitung

Im folgenden Kapitel wird die Soziale Arbeit mit Familien, ihre Aufgaben sowie die rechtlichen Rahmenbedingungen für freiwillige und gesetzliche Sozialarbeit erläutert. Anschliessend wird die Familienberatung sowie deren Handlungsfelder aufgezeigt und es wird auf die Schwierigkeiten, die sich für Sozialarbeitende in der Beratung ergeben, eingegangen.

Sozialarbeitende haben in ihrem Berufsalltag in vielen Arbeitsfeldern Kontakt zu Familien. Entweder mit allen Familienmitgliedern, mit den Eltern, den Jugendlichen oder den Kindern alleine. Aus diesem Grund möchten die Autorinnen den konkreten Auftrag, den die Soziale Arbeit mit Familien hat, erläutern.

3.2 Definition der Sozialen Arbeit mit Familien

Uwe Uhlendorff, Matthias Euteneuer und Kim-Patrick Sabla (2013) definieren Soziale Arbeit mit Familien folgendermassen:

Unter Sozialer Arbeit mit Familien versteht man alle Interaktionen zwischen sozialpädagogischen Fachkräften oder ehrenamtlichen Helfern und Familienmitgliedern, die unter Einbeziehung bestimmter Konzepte, Methoden und Techniken darauf ausgerichtet sind, Eltern und Kinder dabei zu unterstützen, familienbezogene Konfliktthemen, Aufgabenstellungen und soziale Probleme zu klären und zu lösen. Soziale Arbeit mit Familien zielt auf die Wiederherstellung bzw. Stärkung der familiären Erziehungs- und Sorgeleistungen ab, die z.B. angesichts von Konflikten oder sozialen Problemen aus Sicht von Familienmitgliedern und/oder Sozialarbeitern nur ungenügend erbracht werden. Soziale Arbeit wird im Rahmen von Organisationen geleistet und basiert auf rechtlichen Regelungen bzw. wird durch diese möglich. (S.12)

3.3 Definition Soziale Probleme

Beim Beschreiben des gesellschaftlichen Auftrages für die Soziale Arbeit mit Familien ist die Rede vom Beseitigen von sozialen Problemen. Gemäss Albrecht Groenemeyer (2011) sind soziale Probleme soziale Konstruktionen. Dies meint, dass Probleme von unterschiedlichen Gesellschaften in unterschiedlicher Weise definiert werden. Ebenfalls liegt die Definition einem historischen Wandel zugrunde. Das heisst, was früher als schwierig angesehen worden ist, kann heutzutage kein Problem mehr darstellen, oder

umgekehrt. Die Tatsache, dass in der Gesellschaft ein Konsens darüber besteht, welches Verhalten in der Öffentlichkeit tolerierbar ist und welches nicht, ist ein weiterer Punkt, warum die Definition sozialer Probleme schwierig ist. Ferner werden Abweichungen des Verhaltens nicht bei allen Personen gleich behandelt, da die Toleranzgrenze unterschiedlich ist. Einige soziale Probleme, die von Fachpersonen als solche beschrieben werden, würde ein grosser Teil der Gesellschaft eher als privates oder individuelles Problem beschreiben (Groenemeyer, 2011; zit. in Uhlendorff, 2013, S. 72). Diese Aufzählungen machen deutlich, wie schwierig es ist, eine allgemeingültige Definition für die Bezeichnung sozialer Probleme zu finden.

3.4 Gesellschaftlicher Auftrag der Sozialen Arbeit mit Familien

Die Grundwerte der Arbeit mit Familien leiten sich von den allgemeinen Menschenrechten und dem Berufskodex ab.

Die ethischen Richtlinien für das moralische berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit sind im Berufskodex von Avenir Social (2010) konkretisiert. Die Grundsätze der Sozialen Arbeit und einige Ziele sind von besonderer Bedeutung für die Arbeit mit Familien und deren einzelnen Mitgliedern. Zuerst werden die allgemeinen Grundwerte der Sozialen Arbeit beschrieben.

Zu den allgemeinen Grundwerten der Sozialen Arbeit gehören, nach der internationalen Definition für Soziale Arbeit (IFSW/IASSW, 2001), unter anderem folgende Punkte:

1. Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben.
2. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an Orten, wo Menschen und ihr soziales Umfeld aufeinander einwirken.
3. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental. (S. 8)

Unter Absatz 5, Ziele und Verpflichtung der Sozialen Arbeit, sind folgende Punkte von besonderer Bedeutung in Bezug auf die Arbeit mit Familien:

2. Soziale Arbeit zielt auf das gegenseitige unterstützende Einwirken der Menschen auf die anderen Menschen ihrer sozialen Umfeldler und damit auf soziale Integration.
4. Soziale Arbeit hat Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln.
6. Soziale Arbeit hat Menschen zu begleiten, zu betreuen oder zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern, zu sichern und zu stabilisieren. (S. 6)

Diese Aufzählung fasst die Grundwerte und Ziele der Sozialen Arbeit mit Menschen zusammen und veranschaulicht die Vielfältigkeit der Problemstellungen, welche sich für die Professionellen der Sozialen Arbeit mit Familien ergeben. Des Weiteren werden soziale Probleme als Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit dargestellt. Gemäss Silvia Staub-Bernasconi (2007) können die Antworten der Sozialen Arbeit auf soziale Probleme als gemeinsamer Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion und der Praxis der Sozialarbeitenden beschrieben werden. Die sozialen Probleme entstehen im Allgemeinen, wenn individuelle Bedürfnisse und Wünsche in Konflikt mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Strukturen und Machtverhältnissen geraten. Die Professionellen der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, diesen Bedürfnissen bei Problemkonstellationen nachzugehen. Als Problemkonstellationen können Ausstattungs- und Beziehungs- sowie Machtprobleme als auch vergesellschaftete Werte und Kriterienprobleme bezeichnet werden. Diese vier Kategorien kommen entweder einzeln oder miteinander vernetzt vor. Gemäss Staub-Bernasconi können die Werte und die Kriterien der Sozialen Arbeit den Problemkonstellationen zugeordnet werden. Diese verbinden die individuellen und die sozialen Werte (Bernasconi, 2007; zit. in Engelke, Borrmann & Spatscheck, 2014, S. 454-458).

3.5 Normative Grundlagen

Der folgende Abschnitt befasst sich mit den Rechtsgrundlagen der Sozialen Arbeit mit Familien. Als erstes werden die internationalen Bestimmungen aufgezeigt und danach folgen die wichtigsten Rechtsgrundlagen in der Schweiz.

3.5.1 Rechte einer Familie

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) vom 10. Dezember 1948, welche von der UNO-Generalversammlung verabschiedet worden ist, ist der Menschenrechtsschutz verankert. Besonders Artikel 16, „Ehefreiheit und Schutz der Familie“, insbesondere aber im Absatz 3, wird der Schutz und die Unterstützung der Familie folgendermassen festgelegt: „Die Familie ist die natürliche und die grundlegende Einheit der

Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat“ (Alexandra Caplazi, 2016, S. 82).

Die Soziale Arbeit mit Familien befasst sich oft mit dem Wohl des Kindes. Das Übereinkommen über die Rechte des Kindes (KRK, Kinderrechtskonvention) verleiht dem Kind die Eigenschaft als Rechtssubjekt und gesteht ihm die Fähigkeit zur Selbstständigkeit zu. Ebenfalls ist festgehalten, dass das Kind angemessen geschützt und unterstützt werden soll, damit es seine Persönlichkeit entfalten kann. Kinder stehen unter einem besonderen Schutzbedürfnis. Bei allen Massnahmen, seien sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen, ist Artikel 3, das Kindeswohl, vorrangig zu beachten. Artikel 5 besagt, dass die Erziehung und Entwicklung des Kindes in erster Linie Aufgabe der Eltern ist. Gemäss Caplazi (2016) achtet der Staat die Rechte und Pflichten der Eltern, das Kind in seiner Entwicklung in entsprechender Weise angemessen zu leiten und zu führen (S. 84). Dieser Artikel zeigt auf, dass die Soziale Arbeit mit Familien sich im Spannungsfeld zwischen Elternrechten und -pflichten, staatlichen Eingriffsbefugnissen sowie den Rechten von Kindern und Jugendlichen befindet (Uhlendorff, Euteneuer & Sabla, 2013, S. 105).

3.5.2 Gesetzliche Verankerung in der Schweiz

In der Schweiz ist der besondere Schutz von Kindern und Jugendlichen in der Bundesverfassung (BV) im Artikel 11 verankert. Der Artikel beschreibt den Anspruch auf besonderen Schutz und auf die Förderung und Entwicklung. In Artikel 41 (BV) wird festgehalten, dass sich der Bund und die Kantone für die Kinder und Jugendlichen einsetzen.

Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) wird dies in den Artikeln 301 und 302 konkret festgehalten:

Art. 301 Abs. 1 ZGB: „Die Eltern leiten im Blick auf das Wohl des Kindes seine Pflege und Erziehung und treffen unter Vorbehalt seiner eigenen Handlungsfähigkeit die nötigen Entscheidungen.“

Art. 302 Abs.2 ZGB: „Die Eltern haben das Kind ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und seine körperliche, geistige und sittliche Entfaltung zu fördern und zu schützen.“

Die Artikel, die anschliessend im ZGB folgen, sind Massnahmen, Bestimmungen und Regelungen. Unter anderen sind die zivilrechtlichen Kindesschutzmassnahmen in den Artikel 307-317 ZGB geregelt.

Wie in der nachfolgenden Abbildung dargestellt, ist die Familienberatung vor allem im Bereich des freiwilligen Kindesschutzes tätig.

Gemäss Christoph Häfeli (2016) werden unter dem freiwilligen Kinderschutz die Massnahmen und Beratungseinrichtungen, die von Eltern, Kindern und Jugendlichen in Anspruch genommen werden können, verstanden. Dabei handelt es sich um private und öffentliche Jugend- und Familienberatungsstellen, kommunale und regionale Sozialdienste sowie Erziehungsberatungsstellen. Ferner gehören schulpsychologische, kinder- und jugendpsychiatrische Dienste als auch die Mütter- und Väterberatung dazu. Ergänzend gibt es den öffentlich-rechtlichen Kinderschutz, den strafrechtlichen Kinderschutz sowie den internationalrechtlichen Kinderschutz (S. 293-294). Da diese drei Bereiche nicht in der Familienberatung angesiedelt sind, werden die Verfasserinnen darauf nicht eingehen.

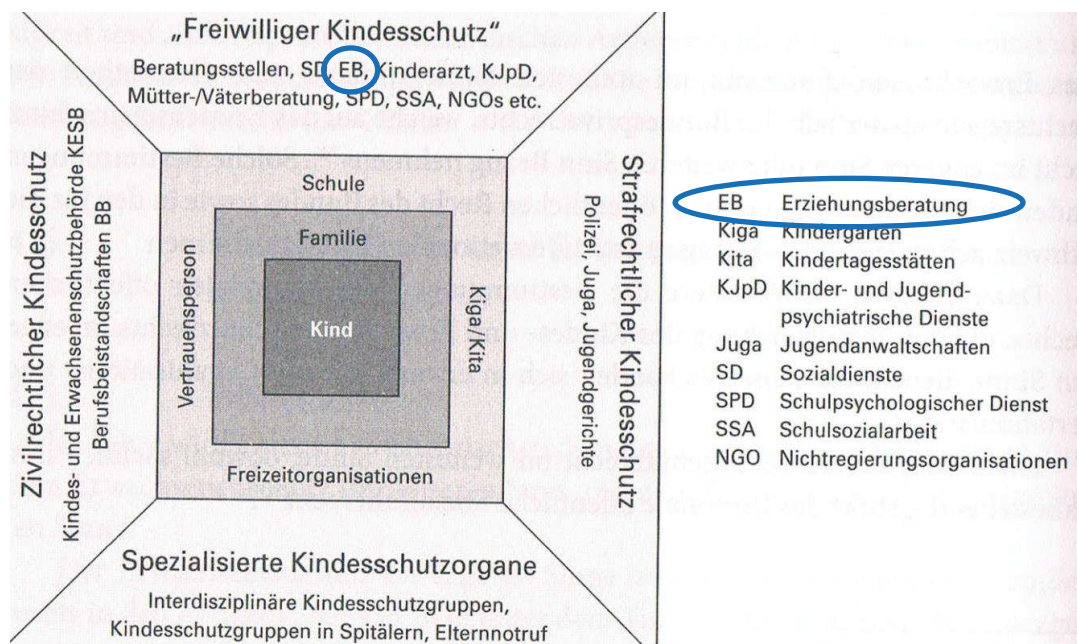


Abbildung 1: System und Bereiche des Kinderschutzes (Recht für die Soziale Arbeit, 2016, S. 292)

3.6 Berufsfelder und Beratungsstruktur

Die Soziale Arbeit befasst sich in allen drei Arbeits- und Berufsfeldern (Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation) mit Familien oder mit Kindern und Jugendlichen. Nach Gregor Husi und Simone Villiger (2012) ist die Familienberatung eher in der Sozialarbeit anzutreffen und die Familienbegleitung grösstenteils in der Sozialpädagogik (S. 46). Die nachfolgende Graphik stellt dies dar.

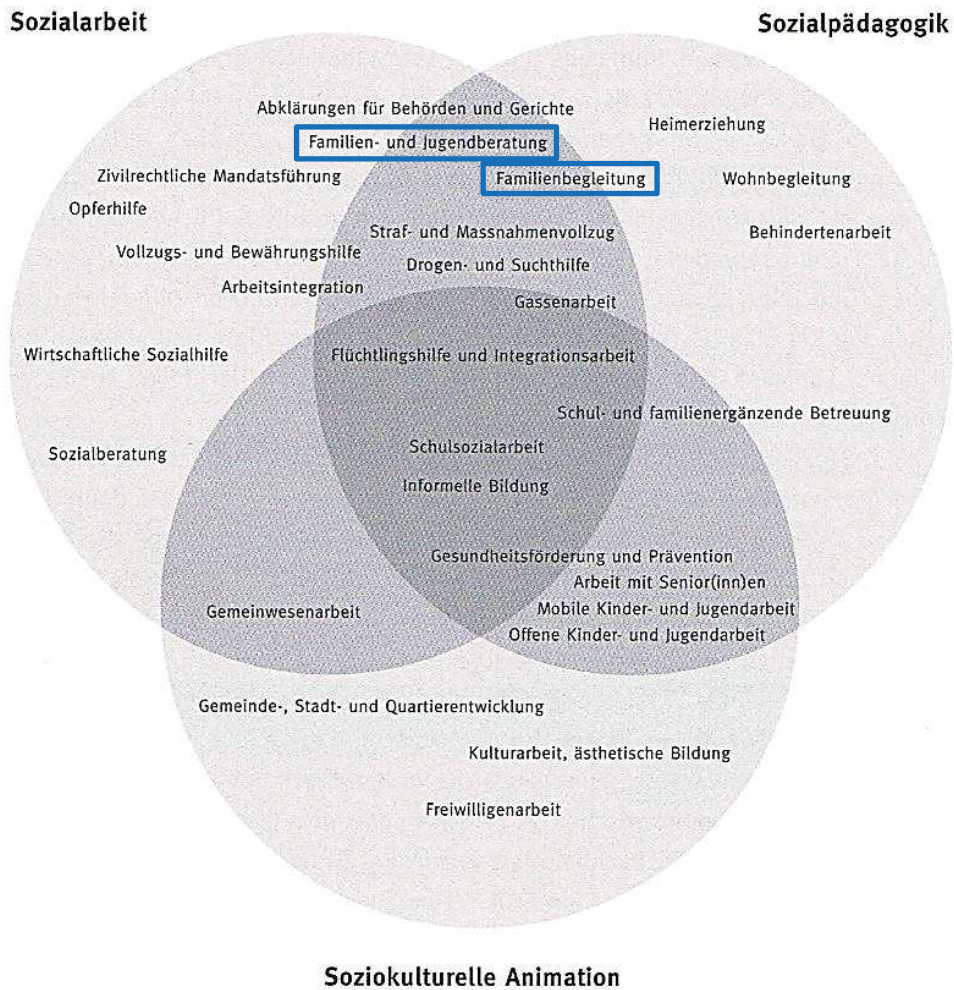


Abbildung 2: Arbeits- und Berufsfelder Sozialer Arbeit (Husi & Villiger, 2012, S. 46)

Nach Andreas Hundsalz (2007) unterliegt die Disziplin der Erziehungs- und Familienberatung immer wieder Debatten, ob es sich nicht um ein Anwendungsfeld der Psychotherapie handelt (S. 977). Aus diesem Grund erscheint es den Verfasserinnen wichtig, den Unterschied zwischen Beratung und Therapie nachfolgend aufzuzeigen.

3.7 Das Verhältnis von Beratung und Psychotherapie

Die Beratung und die Psychotherapie verfügen insbesondere auf der Handlungsebene über gemeinsame Schnittflächen. Der Unterschied ist bei den differenten Denkmodellen und Logiken auszumachen, an denen sie sich orientieren (Frank Engel, Frank Nestmann & Ursel Sickendiek, 2007, S. 36-37).

Psychotherapie

Die Psychotherapie legitimiert sich in erster Linie über einen Heilungsdiskurs, dem durch das Psychotherapeutengesetz ein Handlungsrahmen gegeben wird. Psychotherapie definiert sich begrifflich als „eine auf Störungen mit Krankheitswert orientierte Heilbehandlung“ (Frank Engel, Frank Nestmann & Ursel Sickendiek, 2007, S. 36-37).

Beratung

Dagegen lässt sich für die Beratung ein offener, integrativer Hilfediskurs formulieren: „Beratung als auf Inklusion verschiedenster Felder und Klientele orientiertes präventives und entwicklungsorientiertes Unterstützungsangebot – eine in Lebensweltkontexte eingebundene, offen eklektische Orientierungs-, Planungs-, Entscheidungs- und Bewältigungshilfe“ (ebd.).

Da Helfen und Heilen nicht identisch sind, aber in bestimmten Situationen und Konstellationen kongruent sein können, können auch konkrete Interaktionen im Ablauf einer Beratung oder als Therapiesitzung gleichen. Eine Definition als Beratung oder Therapie ergibt sich dann lediglich aus der jeweiligen professionellen oder institutionellen Verortung und Hilfeinteraktion (ebd.).

Die Soziale Arbeit definiert Beratung folgendermassen:

„Beratung in der Sozialen Arbeit bezieht sich auf soziale Probleme, den Prozess der Hilfestellung und allen Systemebenen. Ihr Ziel ist eine verantwortete Veränderung der mehrdimensionalen Problemsituationen von Personen und Gruppen. Dabei arbeitet sie kontextspezifisch, lösungs- zukunfts- und ressourcenorientiert“ (Neuffer, 2009; zit. in Weber, 2012, S.22).

3.8 Familienberatung

Achim Haid-Loh und Friedrich Wilhelm Lindemann (2007) beschreiben Familienberatung zusammengefasst als alle Beratungsangebote, die sich auf Probleme und Aufgaben beziehen, die Familien zu bewältigen haben. Sie beraten Personen, welche in familiäre Krisen oder in familiäre Probleme verwickelt sind. Ebenfalls stehen sie den Familien bei Entscheidungsfindungen bei. Familienberatung kann entweder von Einzelnen, von Paare oder von Familien in Anspruch genommen werden. Die Themen können sehr unterschiedlich sein. Hier einige Beispiele: Schwangerschaft und Geburt, Erziehungsfragen und Entwicklungsfragen wie z.B. Verhaltensauffälligkeiten von Kindern, bei Jugendlichen Fragen zur Berufswahl und Partnersuche, Trennung und Scheidung usw. (S. 989).

Die Abbildung 3 nach Esther Weber (2012) dient als visuelle Hilfe bei der Strukturierung der Familienberatung. Laut Weber findet Familienberatung in der Sozialarbeit mehrheitlich in den Bereichen von Veränderung und Entwicklung sowie Schutz und Kontrolle statt. Beratung bezogen auf Veränderung und Entwicklung beinhaltet, laut Weber, die Initiierung und Förderung geeigneter Beratungsprozesse, die es den Ratsuchenden ermöglichen sollen, ihre problematische Situation besser zu verstehen. Sie sollen selbstständig zu neuen Möglichkeiten des persönlichen Denkens und Handelns für sich und ihre Umwelt und so zu adäquaten Lösungen finden. Im Bereich von Schutz und Kontrolle bilden laut Weber gesetzliche Bestimmungen und Massnahmen des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts die Grundlagen für die Beratung. Neben dem Auftrag zur Unterstützung im Rahmen von rechtlichen Vorgaben übt die Sozialarbeit in diesem Kontext auch eine Kontrollfunktion im Hinblick auf die Einhaltung gesellschaftlich normativer Vorgaben aus. Für dieses Setting typisch ist das sogenannte Doppelmandat von Hilfe und Kontrolle, aufgrund dessen den Klientinnen und Klienten in der Beratung der Sinn und Zweck der durchzuführenden Massnahme oder Kontrolle transparent gemacht und Rechte und Pflichten aufgezeigt werden müssen. In dieser Beratungsfunktion geht es darum, die Beteiligten für eine Kooperation im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu gewinnen. Dadurch soll der Kontroll- und Schutzauftrag in einen Hilfe- und Unterstützungskontext umgewandelt werden (S. 13-14).



Abbildung 3: Strukturierungshilfe sozialarbeiterischer Beratung (Weber, 2012, S. 12)

3.8.1 Beweggründe für das Aufsuchen der Familienberatung

Die Probleme, bei denen eine Familienberatung aufgesucht wird, lassen sich in verschiedene familiäre Lebensbereiche einteilen (Haid-Loh & Lindemann, 2007).

Innerfamiliäre Beziehungsgestaltung: Beratung bei Partnerschaftsproblemen, Trennung, Scheidung, Beratung von Alleinerziehenden, Wiederverheirateten und Stieffamilien, generationsübergreifende Altenberatung, Beratung bei familiärer Gewalt und sexuellem Missbrauch.

Gesundheit: Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung, Beratung vor, während, nach Pränataler Diagnostik, Suchtberatung, Beratung von Personen mit bestimmten Krankheitsbildern (z.B. Krebs, AIDS, Depressionen, Essstörungen, Burn-out oder allgemeinen Stresssyndromen), Behinderungen geistiger wie körperlicher Art, Beratung früh entlassener Pflegebedürftiger und deren Familienangehörigen.

Lebensorientierung: Sinn- und Identitätskrisen in der Pubertät, Lebensmitte, Ruhestand, Suchtverhalten oder Suizidgedanken, Fragen der Wertorientierung, Lebensphilosophie und des Glaubens.

Ökonomie: Schuldnerberatung und Armutsvorsorge, Verbraucher-, Kredit-, Renten- und Altersvorsorgeberatung (S. 989- 990).

Gemäss Klaus Menne (2008) hat sich der Bereich der Erziehungs-, Ehe-, und Familienberatung seit Anfang dieses Jahrhunderts entwickelt. Die Familienberatung umfasst drei wichtige Leistungsgebiete (S. 135-137).

1. Präventive Angebote (Infoveranstaltungen, Elternabende etc.)
2. Beratungen von Einzelpersonen, Paaren oder Familien
3. Vernetzungsarbeit mit anderen Institutionen

Anhand des Leistungsberichts (2015) der Familien- und Jugendberatungsstelle CONTACT in Luzern kann aufgezeigt werden, welche Beratungsschwerpunkte heute in der Praxis häufig vorkommen.

In der Familienberatung sind es folgende Hauptthemen:

- Erziehungsfragen (unterschiedliche Auffassungen der beiden Eltern)
- Alltagsleben mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen (z.B. ADHS)
- Fragen zu Betreuungszeiten bei getrennt lebenden Eltern

In der Jugendberatung:

- Persönliche Aspekte der Jugendlichen
- Ablösung von der Familie
- Mehrheitlich verbunden mit Schwierigkeiten in der Schul- und Ausbildungssituation (contact, 2015, S. 2).

Im Jahr 2015 wurden 50% der Konfliktsituationen zu Beginn der Beratung als schwierig und 28% als eskaliert eingestuft. 20% der Konfliktsituationen erfolgten im präventiven Rahmen und zwei Prozent waren re-integrativ (contact, 2015, S. 6). In der Familienberatung waren 90% der Fälle auf freiwilliger Basis und rund 10% vereinbart durch Drittparteien, Schulen, Lehrbetrieben oder die KESB (contact, 2015, S. 9).

Wie viele Familien mit Migrationshintergrund jährlich eine Familienberatung aufgesucht haben, ist statistisch nicht festgehalten. Gemäss einem Telefongespräch der Verfasserinnen vom 20. Juni 2017 mit Herrn Niederberger von der Beratungsstelle CONTACT gibt es jedoch immer wieder Anfragen, die im Zusammenhang mit Migration stehen.

Zu den Angeboten von CONTACT im Zusammenhang mit Migration gehören Informationsveranstaltungen für Migrantinnen und Migranten, welche durch die Fachstelle für die Beratung und Integration von Ausländerinnen und Ausländern (FABIA) durchgeführt werden (fabialuzern, 2017). Durch Veranstaltungen wie „Eltern sein von Kindern bis 6 Jahren“ und „Eltern sein von Kindern im Primarschulalter“, wurden die Eltern auf die verschiedenen Angebote wie Mütter- und Väterberatung, CONTACT, Spielplätze usw. aufmerksam gemacht. Ausserdem wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Kindererziehung im Herkunftsland und in der Schweiz thematisiert. Aus diesen Veranstaltungen entstanden einige Beratungsanfragen (contact, 2015, S. 6).

3.8.2 Schwierigkeiten für Sozialarbeitende in der Beratung

Unabhängig davon, ob es sich um eine Beratung von einheimischen Familien oder von Familien mit Migrationshintergrund handelt, ergeben sich diverse Ansprüche für Sozialarbeitende. Gemäss Jesper Juul (2012) ist es für Psychologen, Pädagogen und Beratende schwierig, die Kräfte von aussen, welche die innere Dynamik der Familie bestimmen, zu beeinflussen.

Weitere Ansprüche sind, keine Partei zu ergreifen oder sich mit einer Seite zu solidarisieren. Des Weiteren erwähnt Juul (2012), dass viele Beratende ihre Aufmerksamkeit vor allem der Suche nach Problemen und deren Diagnose widmen. Diese Vorgehensweise kommt zu Stande, wenn von einem negativen Menschenbild ausgegangen wird.

Aus diesem Grund ist es dringend notwendig, als Beratende davon auszugehen, dass alle Eltern nur das Beste für ihre Kinder wollen. Zudem ist ein umfangreiches Beratungsangebot wichtig, sowie den Erziehungsberechtigten eine Handlungsalternative zu ihrem bisherigen Verhalten aufzuzeigen (Juul, 2012, S. 15-17). Abschliessend müssen sich die Beratenden von der unrealistischen Vorstellung trennen, dass die Erziehungsberechtigten ihr Leben nach zwei 45-minütigen Gesprächen bereits in einem völlig neuen Licht betrachten würden. Es braucht Zeit, bis die Eltern Kooperationsbereitschaft zeigen. Sie dürfen nicht nach wenigen Beratungsgesprächen, in denen sie den Anforderungen der Beratenden nicht gewachsen waren, als unmotiviert und unzugänglich bezeichnet werden (S. 8).

3.9 Zusammenfassung

Die Arbeit mit Familien ist ein wichtiger Bereich in der Sozialen Arbeit und ist in allen Berufsfeldern (Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation) vertreten. Der Auftrag, die Ziele und die Grundwerte der Arbeit mit Familien sind im Berufskodex der Sozialen Arbeit festgehalten. Die Rechtsgrundlagen basieren auf den Menschenrechten, sind in der Schweiz in der Bundesverfassung verankert und werden durch Ausführungen im Schweizerischen Zivilgesetzbuch konkretisiert. Die verschiedenen Kinderschutzmassnahmen sind unter den Artikeln 307-317 im ZGB aufgeführt.

Die Familienberatung ist vor allem im Bereich des freiwilligen Kinderschutzes tätig. Alle Beratungsangebote, die sich auf Probleme und Aufgaben mit Familien beziehen, können als Familienberatung bezeichnet werden. Die Beratungen können entweder als ganze Familie oder von einzelnen Familienmitgliedern in Anspruch genommen werden. Ebenfalls wurde aufgezeigt, dass sich die Probleme in vielseitige familiäre Lebensbereiche einteilen lassen.

Zu den grössten Ansprüchen für die Beratenden gehören das Wahren der Neutralität, Geduld zu haben und das Augenmerk in der Beratung nicht nur auf die auftretenden Probleme zu legen.

4 Kommunikation und Kultur

Damit die Begriffe Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelle Kompetenz definiert werden können, ist es sinnvoll, zuerst die Begriffe Kommunikation und Kultur zu beschreiben. Die Verfasserinnen stellen zwei Kommunikationsmodelle genauer vor, danach wird auf den nonverbalen Aspekt und seine Bedeutung für die Kommunikation eingegangen. Zum Schluss dieses Kapitels werden mögliche Probleme und Missverständnisse in der Kommunikation aufgezeigt.

4.1 Einleitung

Es gibt zahlreiche Kommunikationstheorien. In Beratungen im Kontext der Sozialen Arbeit werden oft die Modelle von Carl Rogers, Friedemann Schulz von Thun und Paul Watzlawick verwendet. Diese Arbeit zeigt die wichtigsten Merkmale der Modelle von Friedemann Schulz von Thun und die fünf Axiome von Paul Watzlawick auf.

4.2 Der Begriff Kommunikation

Die drei grundlegenden Konstituenten¹ der menschlichen Kommunikation sind der Sender, der Empfänger² und die Nachricht, die verbal oder nonverbal codiert ist.

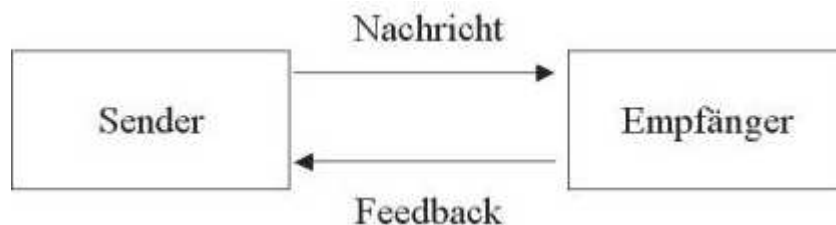


Abbildung 4: Das Sender-Empfänger-Model (eigene Darstellung)

Abbildung 4 zeigt den Ablauf der Kommunikation anhand eines vereinfachten Modells. Der Sender und der Empfänger wechseln dabei oftmals im Verlauf der Kommunikation

¹ Sprachliche Einheit, die Teil einer größeren, komplexeren Einheit ist (www.duden.de/recht-schreibung/Konstituente).

² Die Verfasserinnen merken an, dass die Begriffe „Sender“ und „Empfänger“ nicht ihrem Verständnis einer gendgerechten Sprache entsprechen. Sie wollen jedoch die von Friedemann Schulz von Thun definierten Begriffe nicht verfälschen und werden daher, wie er, nur die männliche Form verwenden.

die Rollen. Diese klassische Beschreibung der Kommunikation, dass in der Kommunikation eine Nachricht von einem Sender zu einem Empfänger übermittelt wird, erklärt einleuchtend, wie die Kommunikation funktioniert, aber erklärt nicht wie komplex der Prozess der Kommunikation wirklich ist (Astrid Erll & Marion Gymnich, 2015, S. 83). Aus diesem Grund werden nachfolgend zwei Kommunikationsmodelle vorgestellt, die die Komplexität der Kommunikation und die daraus möglicherweise entstehenden Missverständnisse detailliert darstellen.

4.3 Das Kommunikationsmodell nach Friedemann Schulz von Thun

Um die Vielfalt der Botschaften, die eine Nachricht enthält, ordnen zu können, unterscheidet Friedemann Schulz von Thun vier Seiten einer Nachricht (Schulz von Thun, 2014, S. 15).

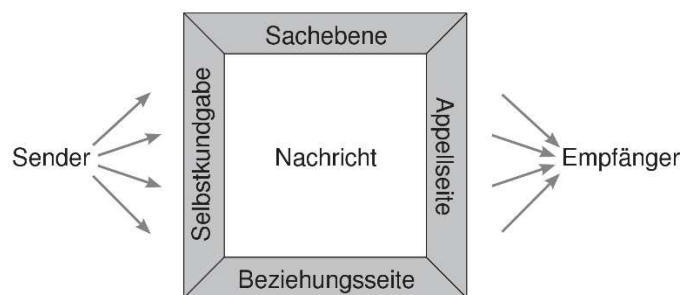


Abbildung 5: Schulz von Thun, das vier-Seiten-Modell (Quelle: Wikipedia – Schulz von Thun)

Abbildung 5 zeigt die gegenüberliegenden Sender und Empfänger und die Nachricht als übermitteltes Medium sowie die vier Seiten einer Nachricht.

4.3.1 Die vier Seiten der Nachricht

1. Sachinhalt (*Worüber ich informiere*)

Es geht um die Sachinformation. Immer wenn es um die „Sache“ geht, steht diese Seite der Nachricht im Vordergrund (S. 28).

2. Selbstoffenbarung (*Was ich von mir selbst kundgebe*)

Laut Friedemann Schulz von Thun enthalten Nachrichten nicht nur Sachinformationen, sondern auch Informationen über die Person des Senders. Im Vordergrund steht die Frage, was der Sender von sich selbst preisgibt.

„In jeder Nachricht steckt ein Stück Selbstoffenbarung des Senders. Ich wähle den Begriff der Selbstoffenbarung, um damit sowohl die gewollte Selbstdarstellung als auch die unfreiwillige Selbstenthüllung einzuschließen“ (S. 29).

3. *Beziehung (Was ich von dir halte und wie wir zueinander stehen)*

Die Beziehungsseite einer Nachricht erklärt einerseits wie der Sender zum Empfänger steht und andererseits was der Sender vom Empfänger hält. Dies wird ersichtlich durch den Tonfall, die Formulierung und andere Begleitsignale. Der Empfänger hat für diese Seite einer Nachricht ein besonders empfindliches Ohr, da sich die Person in einer bestimmten Weise behandelt fühlt.

Während die Selbstoffenbarungsseite vom Sender aus betrachtet Ich-Botschaften enthält, hat die Beziehungsseite zwei Botschaften. Die Du-Botschaften und die Wir-Botschaften (Schulz von Thun, 2014, S. 30-31).

4. *Appell (Wozu ich dich veranlassen möchte)*

Jede Nachricht möchte auf den Empfänger Einfluss nehmen. Es geht darum, was der Sender vom Empfänger möchte. Der Versuch, Einfluss zu nehmen kann offen oder versteckt passieren. Wenn das versteckt passiert, wird es Manipulation genannt (S. 32).

Gemäss Schulz von Thun wird die Nachricht immer auf allen vier Seiten gesendet. Selbst wenn die Person nur eine Sachinformation übermitteln möchte, sind alle vier Seiten beteiligt (Althenthon et al., 2008, S. 352).

4.3.2 Die vier Ohren

Die vier Ohren beschreiben die Kommunikation aus Sicht des Empfängers. Gemäss Schulz von Thun (2014) braucht der Mensch vier Ohren – ein Ohr für jede Seite der Nachricht. Unabhängig von der Situation ist bei vielen Empfängern „ein Ohr auf Kosten der anderen besonders gut ausgebildet“ (S. 51). Die Tatsache, dass der Empfänger bestimmt, auf welche Seite der Nachricht er eingehen möchte, ist die Erklärung dafür, warum zwischenmenschliche Kommunikation so kompliziert ist.

1. *Das Sach-Ohr*

Viele Empfänger hören mit dem Sach-Ohr. Das heisst, der Sachverhalt der Nachricht wird empfangen. Dies führt in vielen Fällen zum Verhängnis, wenn das eigentliche Problem nicht eine sachliche Differenz ist, sondern auf der zwischenmenschlichen Ebene besteht (ebd.).

2. Das Beziehungs-Ohr

Bei einigen Empfängern ist das Beziehungs-Ohr besonders ausgeprägt. Diese Personen reagieren auch bei beziehungsneutralen Nachrichten überempfindlich. Sie nehmen vieles persönlich, beziehen alles auf sich und fühlen sich schnell angegriffen und beleidigt. „Sie liegen ständig auf der Beziehungslauer“ (Schulz von Thun, 2014, S. 56).

3. Das Selbstoffenbarungs-Ohr

Das Selbstoffenbarungs-Ohr nimmt Nachrichten unter dem Aspekt: „Was sagt sie mir über dich?“ (S. 59) auf. Durch dieses Ohr wird versucht, die Hintergründe zu verstehen, die den Sender bewegen, etwas zu sagen oder zu tun. Wenn dieses Ohr zu ausgeprägt ist, wird ein Feedback nicht mehr zur Kenntnis genommen und alles Persönliche wird nicht gehört (S. 59-62).

4. Das Appell-Ohr

Menschen mit einem grossen Appell-Ohr sind auf dem „Appell-Sprung“. Dies meint, dass sie sich ständig auf dem Sprung befinden und es allen recht machen möchten. Sie hören in allen Nachrichten einen Appell und vergessen dabei häufig ihre eigenen Bedürfnisse (S. 64-65).

4.4 Modell nach Watzlawick

Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson (2011) beschreiben in ihrem Buch „Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien“ fünf Grundsätze (Axiome) der Kommunikation. Die fünf Axiome bilden die Grundlage, warum Missverständnisse in der Kommunikation auftreten können. Der folgende Abschnitt befasst sich mit diesen.

4.4.1 Die fünf Axiome

1. Axiom: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“

Dies meint, es ist unmöglich, nicht zu kommunizieren. Auch wenn eine Person nicht spricht, sondern auf den Boden starrt oder schweigt, teilt sie automatisch nonverbal etwas mit. Kommunikation besteht nicht nur aus Worten, sondern auch aus Körpersprache, Körperhaltung oder Schweigen. Einfach formuliert: jegliches Verhalten ist Kommunikation. Und jedes Verhalten hat Mitteilungscharakter (Watzlawick, Beavin & Jackson 2011, S. 58).

2. *Axiom: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.“*

Bei einem Gespräch ist nicht nur der Inhalt wichtig, sondern auch, wie etwas mitgeteilt wird. Watzlawick nennt das „Was“ einer Mitteilung den Inhaltsaspekt und das „Wie“ den Beziehungsaspekt. Dies zeigt das Verhältnis zum/zur Kommunikationspartner/in auf. Der Beziehungsaspekt ist dem Inhaltsaspekt übergeordnet. Das heisst, wenn der Beziehungsaspekt vernachlässigt wird, kann es zu einer Störung in der Kommunikation kommen (Althenhan et al. 2008, S. 355-356).

3. *Axiom: „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt.“*

Dieses Axiom konzentriert sich auf die Sequenzierung der Kommunikation und darauf, dass die Gesprächspartner/innen den Verlauf unterschiedlich segmentieren und ordnen. Daraus können sich Missverständnisse ergeben (Erl & Gymnich, 2015, S. 20).

4. *Axiom: „Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten.“*

Das vierte Axiom beschreibt einerseits den Unterschied zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation und zeigt andererseits die Wichtigkeit der nonverbalen Kommunikation auf. Die verbale Kommunikation verwendet Wörter und ist daher digital. Die nonverbale Kommunikation ist dagegen analog (Erl & Gymnich, 2015, S. 98)

5. *Axiom: „Symmetrische und komplementäre Kommunikation“*

Die Kommunikation kann entweder symmetrisch oder komplementär verlaufen. In symmetrischer Kommunikation sind die Handlungsmöglichkeiten der Gesprächspartner gleich verteilt. Die Gesprächspartner sind bemüht, keine Ungleichheiten und Unterschiede aufkommen zu lassen. Bei der komplementären Kommunikation ist die Grundlage die Unterschiedlichkeit der beteiligten Personen und es möchte eine Ergänzung erreicht werden. Eine funktionierende Kommunikation braucht beide Verhaltensweisen (Althenhan et al. 2008, S. 360).

4.4.2 Zusammenfassung der Axiome nach Watzlawick

Die folgende Tabelle fasst die fünf Axiome mit erfolgreichen und gestörten Kommunikationen zusammen.

Axiom	erfolgreiche Kommunikation	gestörte Kommunikation
1. Man kann nicht nicht kommunizieren	<ul style="list-style-type: none"> • Sich bewusst sein, dass jedes Verhalten Mitteilungscharakter hat • Signalisieren der Kommunikationsbereitschaft, Kommunikation annehmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Ignorieren, abweisen oder einseitige Beendigung der Kommunikation • Annahme der Kommunikation entsteht widerwillig • Die Aussagen des anderen werden abgewertet
2. Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt	<ul style="list-style-type: none"> • Die Kommunikationspartner sind sich einig über den Inhalt der Kommunikation und über ihre Beziehung • Es ist eine positive, emotionale Beziehung 	<ul style="list-style-type: none"> • Die negative Beziehung wird auf der Inhaltsebene gezeigt • Die Unstimmigkeiten auf der Inhaltsebene werden auf die Beziehungsebene übertragen • Der Beziehungsaspekt wird vernachlässigt
3. Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt.	<ul style="list-style-type: none"> • Begreifen eines Kommunikationsablaufes als Regelkreis • Gleiche Interpunktion der Kommunikationspartner 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbsterfüllende Prognosen • In der Kommunikation werden Druck und Zwang ausgeübt • Die Ursache und Wirkung werden subjektiv bzw. unterschiedlich festgelegt • Eigenes Verhalten wird als Entschuldigung und Rechtfertigung für das

		Verhalten des anderen gesehen
4. Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten	<ul style="list-style-type: none"> • Die Kodierung der digitalen und analogen Kommunikation ist eindeutig • Kongruente Kommunikation • Die beiden Modalitäten sind ausgeglichen 	<ul style="list-style-type: none"> • Eine Modalität überwiegt • Mehrdeutigkeit der analogen und digitalen Kommunikation • Inkongruente Kommunikation • Nichtbewusstsein der analogen Kommunikation
5. Symmetrische und komplementäre Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> • Die symmetrische und die komplementäre Kommunikation sind ausgeglichen 	<ul style="list-style-type: none"> • Symmetrische Eskalation: Jeder möchte etwas gleicher sein als der andere • Starre Komplementarität: Daraus ergeben sich Abhängigkeit, Unselbstständigkeit und Fremdbestimmung

Tabelle 1: Zusammenfassung der Axiome nach Paul Watzlawick (leicht modifiziert nach Althen et al., 2008, S. 361)

4.5 Zusammenspiel zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation

Die verbale und die nonverbale Kommunikation müssen nicht immer gleichzeitig geschehen. In den meisten Kommunikationssituationen kommen sie jedoch zusammen vor. Die Mimik, Gestik und Körperhaltung des Senders können den Inhalt einer Nachricht verstärken oder abschwächen. Durch eine verbale Übermittlung lässt sich zwar ein komplexerer Inhalt übertragen, der nonverbale Teil darf jedoch in der Kommunikation keinesfalls unterschätzt werden. Denn wie der Sender nonverbal eine Nachricht übermittelt, ist entscheidend dafür, wie der Empfänger diese interpretiert. Wenn es zwischen der verbalen und der nonverbalen Kommunikation zu Diskrepanzen kommt, wenn z.B. eine traurige

Nachricht mit einem Lächeln übermittelt wird, verwirrt dies den Empfänger normalerweise. Bei der interkulturellen Kommunikation sind diese Diskrepanzen oftmals der Auslöser für Missverständnisse (Erlil & Gymnich, 2015, S. 84).

4.6 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es in der Kommunikation durch unterschiedliche Auslöser zu Missverständnissen kommen kann. Einerseits können diese durch den Empfänger oder den Sender entstehen und andererseits durch die verschiedenartige Beziehung, Haltung und Interpretation der Gesprächspartner. Die Missverständnisse können zu Kommunikationsstörungen führen, wenn diese nicht angesprochen werden. Im Folgenden wird auf den Begriff der Kultur eingegangen. Dies dient als Grundlage für die Definition der interkulturellen Kommunikation und interkulturellen Kompetenz.

4.7 Kultur

Kultur wird oftmals alltagssprachlich verwendet, um das Sein und Handeln von Migranten und Migrantinnen zu erklären oder um den Begriff der interkulturellen Kompetenz zu beschreiben. Die Aufklärung der Kultur ist jeweils mit grossen Erwartungen verknüpft. Immer wieder, wenn problematische Praxissituationen beschrieben werden, heisst es, hier würden „Kulturunterschiede“ vorliegen. Für viele Professionelle scheint es eine Hilfe zu sein, mehr über die Kultur der Gesprächsperson zu wissen. Aus diesen Schilderungen wird deutlich, dass „Kultur“ oftmals als „Natur“ des Menschen angesehen wird. Also als etwas, das einem Menschen angeboren ist. Einige determinieren dadurch sogar das Handeln und erklären damit Vorfälle in der Praxis (Radice von Wogau, Hanna Eimmermacher & Andrea Lanfranchi, 2015, S. 33-34).

In der vorliegenden Arbeit möchten die Autorinnen diesen Begriff differenzierter beleuchten und damit auch aufzeigen, dass das Verhalten nicht einfach anhand des Begriffs Kultur festgemacht werden kann. Es erfordert eine vertiefte Auseinandersetzung mit verschiedenen Definitionen. Ausserdem ist es aus Sicht der Sozialen Arbeit diskriminierend, Unterschiede oder Differenzen mit dem Kulturbegriff zu beschreiben.

Gemäss Georg Auernheimer (2012) ist der Begriff Kultur äusserst mehrdeutig und es gibt unzählige Definitionen (S. 77). Um diese Tatsache aufzuzeigen, werden drei unterschiedliche Definitionen des Kulturbegriffes aufgeführt. Für das weitere Verständnis der Arbeit wird hier explizit die Kulturdefinition nach Auernheimer bevorzugt, da er die Kultur als einen dynamischen Prozess beschreibt.

4.7.1 Kulturbegriff nach UNESCO

Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schliesst nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen. (Bundesamt für Kultur, 2017)

4.7.2 Kulturbegriff Cultural Studies in Birmingham

Die Kultur einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind. Kultur ist besondere Gestalt, in der dieses Material und diese gesellschaftliche Organisation des Lebens Ausdruck findet. Eine Kultur enthält die Landkarten der Bedeutung, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar machen. Männer und Frauen werden daher durch die Gesellschaft, Kultur und Geschichte geformt und formen sich selbst. So bilden bestehende kulturelle Muster eine Art historisches Reservoir – ein vorab konstruiertes „Feld der Möglichkeiten“- , das die Gruppen aufgreifen, transformieren und weiterentwickeln. Jede Gruppe macht irgendetwas aus ihren Ausgangsbedingungen und durch dieses „Machen“, durch diese Praxis, wird Kultur reproduziert und vermittelt. Aber diese Praxis findet nur in dem gegebenen Feld der Möglichkeiten und Zwänge statt. (Clarke et al., 1979; zit. in von Wogau, Eimmermacher & Lanfranchi, 2015, S.34)

Der nachfolgende Kulturbegriff nach Auernheimer stützt sich auf die Begriffsdefinition der Cultural Studies.

4.7.3 Kulturbegriff nach Georg Auernheimer

Auernheimer (2010) führt zwei Hauptmerkmale von Kultur ein, wie „(a) den symbolischen Charakter und (b), die Orientierungsfunktion.“ Werte und Normen kommen in Form von Deutungs- und Orientierungsmustern vor. Diese gehören unumstritten zu jeder Kultur dazu. Unter dem symbolischen Charakter versteht Auernheimer die gesellschaftlichen Werkzeuge mit denen das Agieren in der Gesellschaft möglich wird. Dies sind z.B. Rituale oder die Verwendung von bestimmten Symbolen in bestimmten Situationen.

Kultur bekommt nach dieser Beschreibung zusätzlich eine Identitätskomponente. Personen können sich z.B. durch die Kleidung darstellen und etwas Bestimmtes ausdrücken (S. 74).

Prinzipiell ist Kultur vielfältig, zugänglich und dynamisch. Durch den ständigen Austausch mit anderen Kulturen und durch die Individualitäten der Personen einer Kultur unterliegt sie immer wieder Anpassungsprozessen. Daraus entstehen neue Handlungs- und Orientierungsmuster (Auernheimer, 2010, S. 75).

4.7.4 Kritik am Begriff „Kultur“

Die Verwendung des Kulturbegriffes wird kontrovers diskutiert. Einerseits sind Kulturen keine statische Einheit, sondern offene, flexible, dynamische und vielfältige Gebilde, die sich verändern. Andererseits besteht die Gefahr, dass sich durch die Konzentration von Kultur, kulturellen Differenzen und Fremdheit Stereotypen verstärken und ethnisiert werden. Dadurch werden die vielfältigen Lebensentwürfe von Migranten und Migrantinnen und die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, welche in jeder Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen, nicht berücksichtigt (Nausikaa Schirilla, 2012, S. 140).

4.8 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Nachricht viele Botschaften enthält und der Empfänger bestimmt, mit welchem Ohr die Botschaft empfangen wird. Des Weiteren kann man gemäss Watzlawick „nicht nicht kommunizieren“. Dies meint, dass jegliches Verhalten Kommunikation ist. Diese aufgeführten Erkenntnisse sind die Ursache dafür, dass zwischenmenschliche Kommunikation so kompliziert ist und es zu Missverständnissen kommen kann. Der Begriff der Kultur wurde durch verschiedenen Begriffsbestimmungen dargestellt. Dadurch wurde ersichtlich, dass es eine kaum lösbare Aufgabe darstellt, dem Begriff der Kultur in wenigen Beschreibungen gerecht zu werden. Die Verfasserinnen versuchten dies anhand drei verschiedener Erklärungen so umfassend wie möglich darzustellen. Anhand einer Kritik des Kulturbegriffes wurde aufgezeigt, dass es noch weiterer Untersuchungen bedarf.

5 Interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Kompetenz

5.1 Einleitung

In diesem Kapitel werden die interkulturelle Kommunikation und die interkulturelle Kompetenz erklärt. Anschliessend werden die drei Teilaspekte der interkulturellen Kompetenz genauer vorgestellt. Im Anschluss daran erfolgt die Beschreibung des Modells von Georg Auernheimer. Daran schliesst sich eine kritische Auseinandersetzung des Konzeptes an. Schliesslich werden zwei Alternativen aufgezeigt.

5.2 Interkulturelle Kommunikation

Es existiert keine einheitliche, wissenschaftliche Definition für den Begriff interkulturelle Kommunikation. Die verschiedenen Ansätze interkultureller Kommunikation fokussieren auf Schwierigkeiten, die sich im Austausch zwischen Menschen in interkulturellen Beziehung fortlaufend neu ergeben (Jürgen Straub, Arne Weidemann & Doris Weidemann, 2007, S. 1). Durch den kontinuierlichen kulturellen, sozialen und persönlichen Wandel ergeben sich immerzu neue konzeptionelle Ansätze für interkulturelle Kommunikation (ebd.). Demnach wird für die vorliegende Arbeit interkulturelle Kommunikation gemäss Erll und Gymnich (2015) als „enger“ und „weiter“ Begriff übernommen (S. 77).

Enger Begriff: Gemäss einer engen Definition von interkultureller Kommunikation, wie sie vor allem von Sprachwissenschaftlern angewendet wird, lässt sich die interkulturelle Kommunikation auf diejenigen Situationen beschränken, in denen zwei oder mehr Individuen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund, entweder anhand der Sprache oder nonverbal, unmittelbar (Face-to-Face) miteinander kommunizieren. Die Forschung befasst sich bei dieser Definition mit den Kommunikationsmustern, Strategien zur Verständnissicherung und interkulturellen Missverständnissen, die bei der Kommunikation auftreten können. Durch das Analysieren der Kommunikationsmuster werden neue Strategien zur Bewältigung der Kommunikationsprobleme erarbeitet (ebd.).

Weiter Begriff: Während unter interkultureller Kommunikation, ausgehend von einem engen Begriff, lediglich die Face-to-Face Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlichen Kulturen gefasst wird, beinhaltet der weite Begriff von interkultureller Kommunikation „neben der interpersonalen Interaktion auch die Ebene der mediatisierten interkulturellen Kommunikation in ihren verschiedenen Facetten“ (Lüsebrink, 2005; zit.

in Gymnich & Erll, 2015, S. 78). Die medialen Darstellungsformen interkultureller Kommunikation sind Film, Fernsehen, Radio, Internet und andere Medien. Fasst man interkulturelle Kommunikation, nach Erll und Gymnich, in diesem weiten Sinne, dann ergeben sich interessante Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Fächern wie Linguistik, Medienwissenschaft, Soziologie und Literaturwissenschaft (ebd.). In der vorliegenden Arbeit ist der Fokus auf den „engen Begriff“, der interpersonalen Interaktion gerichtet.

Gemäss Erll und Gymnich (2015) ist die interkulturelle Kommunikation nicht als Teilkompetenz von interkultureller Kompetenz zu betrachten. Denn Kommunikation passiert meistens in der Muttersprache. Diese ist unbewusst und verläuft automatisiert in Form der Interaktion und des Sprechens. Die interkulturelle Kompetenz ist einerseits Bedingung und andererseits Konsequenz aus interkultureller Kommunikation. Wie im oberen Abschnitt unter „enger Begriff“ beschrieben, findet interkulturelle Kommunikation auf das Kleinste reduziert statt, wenn mindestens zwei Personen mit verschiedenen kulturellen Wurzeln in Interaktion stehen (S. 76).

Nach Auernheimer (2003) ist bei der interkulturellen Kommunikation wie bei jeder anderen Kommunikation die von Watzlawick beschriebene „Doppelbödigkeit“ vorhanden: Eine Nachricht wird nie nur auf der Inhalts- sondern immer auch auf der Beziehungsebene gesendet. Oder mit dem Modell von Schulz von Thun erklärt: Eine Nachricht wird nie nur auf der „Sachseite“ kommuniziert (S. 107).

Durch unterschiedliche kulturelle Hintergründe kann der/die Gesprächspartner/in sich vor den Kopf gestossen fühlen. Dies kann z.B. beim Begrüssungsritual der Fall sein. Wenn es für eine/n Gesprächspartner/in normal ist, bei der Begrüssung die Hand zu geben und für den/die Anderen nicht, kann dies aufgrund von Fehlinterpretationen zu Missverständnissen führen (Auernheimer, 2010; zit. in Koch, 2012, S. 57). Dies zeigt, dass interkulturelle Kommunikation nicht nur über die Sprache stattfindet, sondern auch durch Gestik, Mimik oder den Blickkontakt, welche im jeweiligen kulturellen Kontext automatisch in das Kommunikationsverhalten mitaufgenommen werden. Wird nicht nach den gleichen Automatismen kommuniziert, kann es zu Verständigungsproblemen oder zu Unsicherheiten untereinander führen (Erll & Gymnich, 2015, S. 84).

Gemäss Auernheimer (2010) spielen in erster Linie die jeweiligen Fremdbilder eine Rolle, da diese die Interaktion und Erwartungen der Akteure beeinflussen und ausserdem die Art und Weise wie die Botschaften empfangen werden. Eine Person mit viel Diskriminierungserfahrung wird schneller eine Diskriminierung in die Botschaft hineininterpretieren und sich dadurch auf der Beziehungsseite erniedrigt fühlen, Erwartungen der jeweiligen Gesprächspartner/innen werden auch durch andere Elemente beeinflusst.

Wenn diese Erwartungen zu unterschiedlich sind, führt dies zu Problemen in der Kommunikation (Auernheimer, 2010; zit. in Koch, 2012, S. 57).

5.3 Interkulturelle Kompetenz

Die folgenden Unterkapitel widmen sich der Auseinandersetzung und Definition der interkulturellen Kompetenz.

5.3.1 Diskussion über den Begriff

Die Veröffentlichung des Buches „Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit.“ von Wolfgang Hinz-Rommel im Jahr 1994, gilt als der offizielle Beginn einer kontroversen Debatte im deutschsprachigen Raum. Er beschreibt, dass die Auseinandersetzung mit interkulturellen Handlungskompetenzen in Deutschland erst begonnen hat. Dies durch die Erkenntnis, dass die Bundesrepublik eine ethnisch plurale Gesellschaft ist und bleiben wird. Entstanden ist die Auseinandersetzung in den 60er Jahren in Amerika (S. 56). Gemäss Auernheimer (2002) ist es heutzutage kaum mehr möglich, bei all den Veröffentlichungen zum Thema interkulturelle Kompetenz den Überblick zu behalten. „Wenn man versucht, sich einen Überblick über die Diskussion zum Thema interkulturelle Kompetenz zu verschaffen, so kann einen die Fülle des Materials ratlos machen“ (Auernheimer, 2002; zit. in Mecheril, 2010, S. 78).

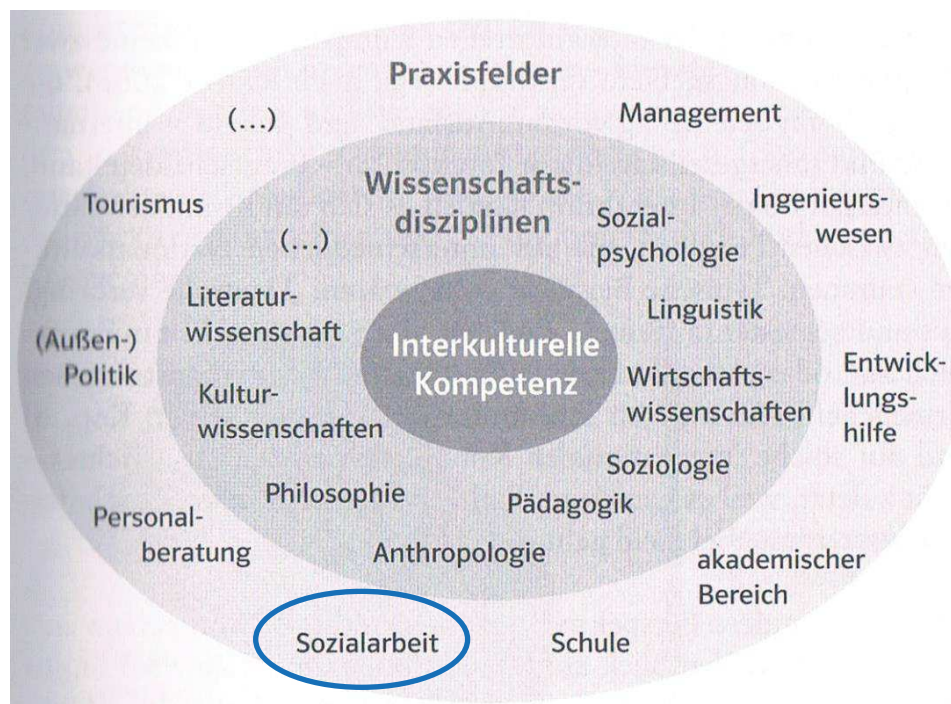


Abbildung 6: Praxisfelder und wissenschaftliche Disziplinen, in denen interkulturelle Kompetenz eine Rolle spielt (Erl & Gymnich, 2015, S. 9)

Abbildung 6 zeigt, dass die interkulturelle Kompetenz in vielen Bereichen der Wissenschaftsdisziplinen sowohl auch in vielen Praxisfeldern, wie zum Beispiel in der Sozialarbeit, dem Ingenieurwesen oder der Entwicklungshilfe erforderlich ist. Bei einem Begriff, der in so vielen Praxisfeldern und wissenschaftlichen Disziplinen eine Rolle spielt, ist es nicht einfach, eine geeignete Definition zu finden. Die folgende Definition stammt vom Sozialpsychologen Alexander Thomas, einem der bekanntesten Erforscher der interkulturellen Kompetenz im deutschsprachigen Raum.

Definition:

„Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren in Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster in Bezug auf Weiterinterpretationen und Weltgestaltung“ (Alexander Thomas, Eva-Ulrike Kinast & Sylvia Schroll-Machl, 2003, S.143).

In der heutigen Debatte des Konzepts der interkulturellen Kompetenz sind zwei Hauptanwendungsgebiete verknüpft. Diese zwei können unterschieden werden in internationale und innergesellschaftliche Interaktion. Die internationale Interaktion beschreibt eine Kontaktsituation, die zwischen Personen aus unterschiedlichen Nationalkulturen geschieht. Ein typisches Beispiel wäre: „Schweizer/Schweizerin verbringt Auslandssemester in Amerika“. Die innergesellschaftliche Interaktion gehört in der heutigen Zeit, in welcher die Gesellschaft durch Migration geprägt ist, für viele zum Alltag. Ein typisches Beispiel wäre: „Schweizer Sozialarbeitende trifft auf Familie mit türkischem Hintergrund“ (Erl & Gymnich, 2015, S. 10).

5.3.2 Teilaspekte interkultureller Kompetenz

Gemäss Erl und Gymnich (2015) umfasst das Konzept interkultureller Kompetenz ein ganzes Spektrum einzelner Fähigkeiten und Eigenschaften, die einen Handelnden oder eine Handelnde in die Lage versetzen, mit Angehörigen anderer Kulturen erfolgreich umzugehen. Im folgenden Abschnitt werden die drei Teilaspekte vorgestellt (S. 11).

5.3.3 Die drei Teilaspekte interkultureller Kompetenz

Die drei Teilaspekte stehen sowohl im Erwerb wie auch in der Anwendung (direkte Interaktion) in enger Wechselwirkung zueinander, wie in Abbildung 7 ersichtlich ist. Ebenfalls sind die einzelnen Kompetenzen in sich selber sehr komplex.

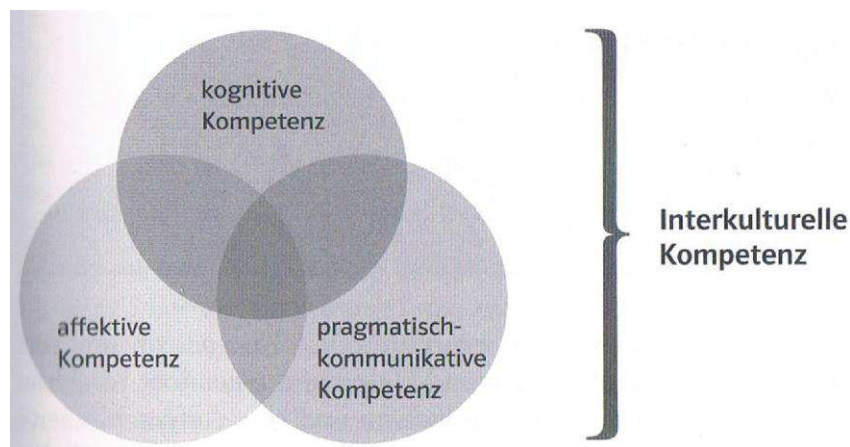


Abbildung 7: Drei Teilkompetenzen interkultureller Kompetenz in ihrem Zusammenwirken (Erll & Gymnich, 2015, S. 11)

Kognitive Kompetenz: Beinhaltet das relevante Wissen für interkulturelle Begegnungen. Zunächst ist relevantes Wissen über die Kultur(en) gemeint. Das spezifische Wissen über andere Kulturen kann sich in einer interkulturellen Begegnung zwar als sehr förderlich erweisen, aber trotzdem ist dieses spezifische Wissen nicht unbedingt vorausgesetzt für ein erfolgreiches interkulturelles Handeln oder Kommunizieren (Erll & Gymnich, 2015, S.12). Das kulturtheoretische Wissen (Wissen über die Funktionsweisen von Kulturen, kulturelle Unterschiede und deren Implikationen) ist wichtiger und steht im Zusammenhang mit einer weiteren wichtigen Komponente der kognitiven Kompetenz. Die Fähigkeit zur Selbstreflexivität. Das heisst so viel wie das Nachdenken über die eigenen Wirklichkeitsbilder, Selbstbilder, Einstellungen, Verhaltensweisen und Kommunikationsmuster (ebd.).

Affektive Kompetenz: Umfasst die Einstellungen und Haltungen gegenüber Angehörigen anderer Kulturen. Für die interkulturelle Kommunikation ist Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen sicherlich wichtig, aber Empathie zu zeigen und die Ambiguitätstoleranz sind genauso wichtige Bausteine. Die Ambiguitätstoleranz bedeutet beispielsweise die Fähigkeit zu haben, mit Widersprüchen zwischen dem eigenen Werte- und Normensystem und dem des Gegenübers zurechtzukommen (S. 12-13).

Pragmatisch-Kommunikative Kompetenz: Der dritte Bestandteil von interkultureller Kompetenz ist die pragmatisch-kommunikative Kompetenz. Diese Teilkompetenz umfasst Fähigkeiten der Kommunikation, wie zum Beispiel geeignete kommunikative Problemlösungsstrategien zu besitzen.

Die oben aufgeführten Teilkompetenzen werden schlussendlich auch für jedes Handeln im intra-kulturellen Bereich vorausgesetzt (Erlil & Gymnich, 2015, S. 149). Aus diesem Grund gibt es viele Kritiker, die bei der interkulturellen Kompetenz von einer allgemeinen Handlungskompetenz ausgehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich ein Grossteil des Erwerbs interkultureller Kompetenz in der Interaktion abspielt. Fortbildungen können die Fähigkeiten unterstützen, sind aber keinesfalls ausreichend (S. 14). Nachdem die interkulturelle Kommunikation und die interkulturelle Kompetenz vorgestellt worden sind, möchten die Autorinnen das Konzept der interkulturellen Kompetenz aus der Sicht von Georg Auernheimer kritisch untersuchen.

5.4 Modell interkultureller Kommunikation und interkultureller Kompetenz nach Georg Auernheimer

Auernheimer (2010) entwickelte ein theoretisches Orientierungsmodell zur Interpretation interkultureller Begegnungen. Dieses mehrdimensionale Modell dient zur Identifikation möglicher Störfaktoren oder –variablen im Einzelfall. Er betont jedoch, dass dieses Modell nicht für jede interkulturelle Kommunikation angewendet werden kann. Auernheimer (2010) sieht folgende vier Gründe für eine erschwerte interkulturelle Kommunikation:

1. Machtasymmetrien
2. Kollektiverfahrungen
3. Fremdbilder
4. Und differente Kulturmuster oder Scripts (S. 45).

1. & 2. Machtasymmetrien und Kollektiverfahrungen

In den meisten institutionalisierten Beziehungen liegt eine Machtasymmetrie – Status, Rechtsungleichheit oder Wohlstandsgefälle vor. Macht wird hier bezeichnet als ungleiche Verfügbarkeit von Ressourcen (nach Bourdieu grösseres materielles, soziales oder kulturelles Kapital) unterschiedlicher Art. Sozialarbeitende haben z.B. eine diskursive Macht gegenüber dem Klientel, indem sie bestimmen können, was besprochen wird und was nicht. Des Weiteren sind Migranten und Migrantinnen, besonders Flüchtlinge, durch ihren rechtlichen Aufenthaltsstatus, aber auch häufig durch geringe Sprachkenntnisse und die Zugehörigkeit zu einer Subgruppe, benachteiligt. Ebenfalls ist für die Kommunikation die subjektive Wahrnehmung der Konstellation von Bedeutung. Durch solche Asymmetrien wird das Aushandeln einer Beziehung deutlich erschwert. Oftmals muss

der oder die Unterlegene die Beziehungsgestaltung des Mächtigeren akzeptieren. Gemäss Bernd Fechner, einem Experten für interkulturelle Mediation, „gibt (es) kaum einen interkulturellen Konflikt, bei dem nicht zugleich auch das Thema Macht eine Rolle spielen würde. Vielmehr deutet vieles darauf hin, dass die Brisanz interkultureller Konflikte auf die strukturelle Machtsymmetrie zurückzuführen ist“ (S. 45-49).

Nach Auernheimer (2010) sind Machtasymmetrie und Ungleichheit vor allem bei Menschen, die der unterlegenen Gruppe angehören, mit kollektiven Erfahrungen verbunden. Diese Erfahrungen beeinflussen die interkulturelle Kommunikation massgebend. Wenn Migranten und Migrantinnen mit der Mehrheitsgesellschaft, zum Beispiel mit amtlichen Personen in Kontakt kommen, sind zusätzlich zur eigenen Erfahrung auch Erzählungen von Verwandten oder Bekannten, welche Diskriminierung erlebt haben, entscheidend für den Verlauf der Kommunikation. Die Sozialarbeitenden müssen immer im Hinterkopf haben, dass Angehörige unterlegener, unterdrückter oder diskriminierter Gruppen verständlicherweise zu einem typischen Verhalten neigen. Dazu gehören ein allgemeines Misstrauen und hohe Verletzlichkeit. Daraus entstehen Rückzug oder Widerstand und Aggressivität. All diese aufgeführten Reaktionen müssen von den Beratenden unbedingt reflektiert werden, damit dieses Verhalten verstanden wird. Es darf keinesfalls durch Zuschreibungen (Stereotypen) erklärt werden (S. 49-52).

3. Fremdbilder

Die Fremdbilder unserer Erwartung bestimmen oftmals zusammen mit den Kollektiverfahrungen die interkulturelle Begegnung. Man sollte sich jedoch bewusst sein, dass Fremdbilder durch den gesellschaftlichen Diskurs geschaffene Konstrukte sind.

Fremdbilder lassen die Sozialarbeitenden in interkulturellen Gesprächen etwas erwarten, was nicht der Realität entspricht. Dadurch ist der Kontakt von vornherein durch Unsicherheit und Misstrauen beeinträchtigt. Diese surrealen Erwartungen belasten die Wahrnehmung und die Beziehung in der Kommunikation. Es werden nur noch diejenigen Elemente wahrgenommen, die diese Fremdbilder bestätigen.

Warum sind diese Fremdbilder in der Psyche so bestimmend und beharrlich? Nach Auernheimer (2010) lässt sich diese Hartnäckigkeit der psychischen Funktionalität des Menschen zuordnen. Für ihn sind zwei Faktoren dafür massgeblich. Einerseits versucht die Person Komplexität stark zu reduzieren und andererseits interpretiert diese alle Erfahrungen immer wieder mit Stereotypen (S. 52-53). Stereotypen sind gemäss Auernheimer (2003) ein vereinfachtes und standardisiertes Bild einer Fremdgruppe, welche die Wahrnehmung individueller Merkmale verhindert (S. 84). Da die Menschen von ein-

zelen Merkmalen auf die erwartenden kulturellen Muster schliessen und widersprüchliche Informationen ausblenden, bestätigen sich die Fremdbilder immer wieder von neuem (Auernheimer, 2010, S.53).

4. *Differente Kulturmuster*

Gemäss Auernheimer (2010) erfolgt die kulturelle Dimension erst an vierter Stelle, da diese, nach seiner Auffassung, oftmals überwertet wird. Er nennt es „kulturell im engeren Sinn“, erstens weil auch Fremdbilder Bestandteil von Kulturen sind und zweitens, weil speziell von ethnischen Kulturen und nicht von sozialen Milieus ausgegangen wird. Neben den Stereotypen und Fremdbildern steuern Deutungsmuster, welche ein Bestandteil der jeweiligen Kultur sind, die sozialen Erwartungen. Sprach- und Sozialwissenschaftler sprechen von kulturellen „Scripts“, nach denen unser alltägliches Leben organisiert wird. Diese „Scripts“ stellen besondere Stolpersteine in der Kommunikation dar. Da wir uns dessen selten bewusst sind, kann es in der interkulturellen Kommunikation leicht zu Missverständnissen kommen. Dies gilt vor allem für die nonverbale Kommunikation, wie beispielsweise Distanzverhalten, Mimik, Gestik und Körperhaltung. Auernheimer beschreibt in seinem Buch ein Praxisbeispiel, in welchem der Blickkontakt in einer Kultur wünschenswert ist und in einer anderen als respektlos gegenüber Autoritäten gilt.

Abschliessend lässt sich sagen, dass kulturelle Differenzen in der Regel zu Störungen auf der Beziehungsebene führen, vor allem aber wenn die Beziehung von Anfang an asymmetrisch ist (S. 54-57).

5.4.1 **Konsequenzen nach Auernheimer**

Wie bisher aufgezeigt, können sich Trainingsprogramme interkultureller Kompetenz nicht mehr nur auf den adäquaten Umgang mit kulturellen Differenzen beschränken. Nach Auernheimer (2010) sollte das allgemeine Verständnis von Kompetenz als Grundlage dienen. Jedoch müssen sich Wissen, Haltungen und Fähigkeiten ebenso auf Machtasymmetrien, Kollektiverfahrungen, Fremdbilder wie auch auf kulturelle Differenzen beziehen. Das folgende Tableau dient zur Orientierung:

	Wissen	Haltungen	Fähigkeiten
Machtasymmetrien			
Kollektiverfahrungen			
Fremdbilder			
Kulturelle Differenzen			

Abbildung 8: Orientierungstabelle für Machtasymmetrien und kollektiven Erfahrungen (Auernheimer, 2010, S.

Auernheimer (2010) beschreibt dabei, dass der adäquate Umgang mit Machtasymmetrien und kollektiven Erfahrungen, welche die Kommunikation beeinträchtigen, zum Beispiel ein Wissen über Zuwanderungs- und Asylrecht, überhaupt Einblick in die Lebenslage von Migranten und Migrantinnen und Wissen über Rassismus verlangt. Je nach Tätigkeitsbereich und Häufigkeit von Kontakten auch Wissen über die Kolonialgeschichte, über Gesellschaften der Dritten Welt und globale Abhängigkeiten. Werden die Fremdbilder betrachtet, ist die Reflexion eigener stereotyper Vorstellungen und Vorurteile notwendig. Damit die Beratungsperson die Irritationen, welche durch differente Kulturmuster entstehen, erkennt, ist in erster Linie das Bewusstsein der eigenen Kulturgebundenheit notwendig. Wenn es zu möglichen Differenzen kommen sollte, ist eine offene und anerkennende Haltung gegenüber anderen Wertesystemen und auch die Fähigkeit zum Dialog darüber gefordert (S. 57-58).

Mit seinem oben dargestellten Modell stellt Auernheimer (2003) zur Diskussion, ob eine allgemeine Sensibilisierung für Kommunikationsprozesse ausreicht, vorausgesetzt die von ihm erachteten Dimensionen interkultureller Kommunikation werden berücksichtigt. Bei seinem Modell liegen die Ziele interkultureller Kompetenz vor allem in der Beseitigung von Störungen des Verstehens und der Verständigung (S. 60).

Der Umgang mit der interkulturellen Kompetenz zeigt auf, dass es nach wie vor unterschiedliche Meinungen über den Praxisgebrauch des Ansatzes gibt. Im Folgenden werden daher der Ansatz kritisch betrachtet sowie zwei Alternativen vorgestellt.

5.5 Kritik am Konzept der interkulturellen Kompetenz

Kritiker der interkulturellen Kompetenz sehen die Gefahr, dass zugunsten kultureller Deutungen andere bedeutsame Faktoren für die Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund in den Hintergrund rücken, beispielsweise soziale Ungleichheit und Ausgrenzung. Ausserdem befürchten sie, dass Migranten und Migrantinnen stereotyp auf die für ihr Heimatland bekannte Kultur reduziert werden und somit die Betrachtung des einzelnen Individuums vernachlässigt würde (Harald Grosch, Andreas Gross & Wolf Rainer Leenen, 2013, S. 106). Annita Kalpaka (1998) lehnt den Begriff grundlegend ab, da für sie die Begriffe „Kultur“ sowie „Kompetenz“ nicht eindeutig bestimmbar und die Verwendung somit problematisch sei. Kalpaka bevorzugt in ihrem Buch die Umschreibung „Kompetentes Handeln in der Einwanderungsgesellschaft“. Diese Formulierung soll das notwendige Handeln der Sozialarbeitenden in Richtung von mehr Selbstbestimmtheit der Klientel betonen. Nach Kalpakas Ansicht entwickeln migrierte Menschen spezifische

Verhaltensweisen, weil sie auf Ausgrenzung und Benachteiligung, welche sie im Einwanderungsland erfahren, reagieren. Dieses Handeln sei jedoch nicht aus kultureller Sicht erklärbar, sondern entstehe als Reaktion auf gesellschaftliche Begebenheiten und Praktiken. Die Diskussion um interkulturelle Kompetenz scheint ihrer Meinung nach darauf keinen Bezug zu nehmen (S. 23-42).

Ein gesamtheitliches Konzept, welches der Lebenssituation und dem Selbstverständnis des oder der Anderen gerecht wird und der sogenannten „Ethnisierungsfalle“ entgeht, ist das Konzept der Intersektionalität. Darauf soll nun eingegangen werden.

5.5.1 Das Konzept der Intersektionalität

Viele Menschen mit Migrationshintergrund sind mit mehreren Diskriminierungserfahrungen gleichzeitig belastet. Damit in der sozialarbeiterischen Praxis in solchen Situationen jeweils alle Unterordnungsverhältnisse bedacht werden, und der Fokus nicht nur auf eine Diskriminierungserfahrung gelegt wird, kann das Konzept der Intersektionalität angewendet werden. Damit werde die exklusive Fokussierung auf eine Differenzkategorie oder Differenzlinie laut Rudolf Leiprecht (2010) vermieden. Die Verbindungen zwischen verschiedenen Kategorien, beispielsweise Geschlecht, Ethnizität oder Klasse und Gruppenkonstruktionen geraten in den Fokus, genauso wie Unterschiede innerhalb einer Kategorie und innerhalb einer konstruierten Gruppe (S. 19). Hier stellt sich laut Auernheimer (2012) die Frage nach der Begründung für die Wahl der zu beachtenden Kategorien bzw. ob es eine Hierarchie zwischen den verschiedenen Dimensionen gibt und wie diese festgelegt werden. Es gibt die Möglichkeit, diese gesellschaftstheoretisch zu begründen oder jeweils situativ zu entscheiden, welche Kategorien beleuchtet werden und welche nicht. Ausserdem würde es eine Überforderung darstellen, für jede Fallanalyse in der beruflichen Praxis jeweils zuerst die Kategorien zu eruieren (S. 119-120). Daher gilt das System nicht als tauglich für die tägliche Fallbearbeitung in der sozialarbeiterischen Praxis.

Nach einer Vorstellung der Intersektionalität als Analyseinstrument für Unterdrückungs- und Machtverhältnisse und deren Verbundenheit untereinander wird nun nachfolgend der Diversitätsansatz als gleichstellungspolitisches Konzept zum Abbau von Diskriminierung vorgestellt.

5.5.2 Diversitätsansatz

Diversität hat in den letzten Jahren sowohl im sozialen wie auch im wissenschaftlichen Diskurs eine zunehmende Bedeutung erlangt. Im Folgenden soll eine Einführung in das Diversitätskonzept stattfinden.

Wie bereits mehrfach beschrieben, ist der Begriff der interkulturellen Kompetenz allgegenwärtig in der Diskussion um die Begegnung mit kultureller Fremdheit. Edwin Hoffman (2015) verwendet den Begriff Diversitätskompetenz, um für die systemische Herangehensweise zu einem passenden Begriff der interkulturellen Kompetenz zu kommen (S. 198). Er stützt sich dabei auf die Theorie von Klaus P. Hansen (2000), für den die grösste Bedeutung von Kultur das Stiften von Normalität ist. Hansen meint damit das Bekannt- und Vertrautwerden mit Unterschieden. Somit sei Kulturalität die Bekanntheit mit Unterschieden, während Interkulturalität die mangelnde Vertrautheit mit kulturellen Unterschieden ausdrücke (S. 235). Stefanie Rathje (2006) führt diesen Gedanken weiter aus. In der interkulturellen Interaktion, also der Interaktion zwischen Menschen aus unterschiedlichen Gemeinschaften, könne es aufgrund der mangelnden Vertrautheit der Unterschiede zu Fremdheitserfahrungen kommen. Demnach sei interkulturelle Kompetenz die Fähigkeit, in einer interkulturellen Interaktion aus Interkulturalität Kulturalität und so mit Hilfe der Herstellung von Normalität eine Basis für weitere Kommunikation, Interaktion, Kooperation oder das weitere Zusammenleben zu schaffen. Interkulturelles Handeln macht somit Unbekanntes zu vertrauten Unterschieden, wodurch Kulturalität, beziehungsweise Kultur, entstehe. Durch die entstandene Normalität kann Kohäsion entstehen (S. 15). Somit kann der Diversitätsansatz dazu verwendet werden, anstatt nur kulturelle Unterschiede in den Fokus zu nehmen, die breite, geschichtete und mehrdimensionale Verschiedenheit von Menschen zu betrachten. Rathje definiert Diversität damit wie folgt:

„Die Fähigkeit bei einer Fremdheitserfahrung infolge von Diversitätsunterschieden Normalität herzustellen und damit, je nach dem Handlungsziel der Beteiligten, eine Grundlage für weitere Kommunikation, Interaktion, Kooperation oder das weitere Zusammenleben zu schaffen“ (S. 200).

Der Diversitätsansatz ist somit eine Methode, um der Intersektionalität im Alltag professionell zu begegnen.

6 Ein Handlungssatz für die Sozialarbeitenden

6.1 Einleitung

In den vorhergehenden Kapiteln wurden die Risiken eines kulturalistischen Ansatzes aufgezeigt. Für viele Professionelle der Sozialen Arbeit ist die Kommunikation mit Kindern, Jugendlichen und Erziehungsberechtigten mit Migrationshintergrund besonders schwierig. Viele Beratende verlieren ihre Unbefangenheit und handeln besonders vorsichtig aus Angst, Fehler zu machen und dadurch vielleicht zu diskriminieren. Deswegen entsteht, wie schon im Kapitel 4 beschrieben, das Bedürfnis, sich Kenntnisse über die Kultur der Menschen mit Migrationshintergrund anzueignen, damit der/die Beratende weiss, wie er/sie vorgehen soll. Dies führt jedoch oftmals zu Verallgemeinerungen und zu Stereotypisierungen. Bei den Beratenden kann es zu einer verkrampften Haltung von passiver Toleranz kommen. Dies führt dazu, dass sie sich nicht mehr getrauen, bestimmte Verhaltensweisen oder bestimmte Auffassungen, mit denen sie eigentlich nicht einverstanden sind, anzusprechen. Dies kann zur Folge haben, dass die Beratenden ihre eigenen professionellen Werte und Auffassungen vergessen, weil sie denken, sie seien aus Respekt gegenüber der Kultur zu Toleranz verpflichtet. Diese verkrampfte Haltung wird durch die allgemeingültige Norm der Gesellschaft: „Du sollst die Kultur eines anderen respektieren!“ und „Du sollst nicht diskriminieren“ (Hoffman, 2010, S. 125) verstärkt. Zum Schluss ist hinzuzufügen, dass die kulturalistische Auffassung die kulturelle Diversität nicht berücksichtigt (S. 126).

Der Fokus ist auf das Anderssein aufgrund der Ethnizität gerichtet. Gemäss Hoffman fördert dies ein exklusives Denken von Wir und Sie: Wir – die Einheimischen, versus Sie – die Menschen mit Migrationshintergrund oder umgekehrt (ebd.).

Aus diesen beschriebenen Risikofaktoren eines kulturalistischen Ansatzes wird hier ein inklusiver, systemischer Ansatz von interkultureller Kommunikation, welcher auf der System- und Kommunikationstheorie von Watzlawick (Kapitel 4.4) basiert, vorgestellt. Dieser inklusive Ansatz ist die gleichzeitige Anwendung der Prinzipien der anerkannten Gleichheit und der anerkannten Verschiedenheit. Diese zwei Prinzipien sind in der Sozialen Arbeit wichtig, denn sie legitimieren die Arbeit und geben den Sozialarbeitenden Handlungskompetenz. Dies meint, dass eine Person zuerst einmal als die, die sie im jeweiligen Kontext ist, gesehen wird (anerkannte Gleichheit) und gleichzeitig bekommt sie die Möglichkeit, sich selbst einzubringen (anerkannte Verschiedenheit). Diese zwei Prinzipien sollen einander korrigieren, damit eine Kulturalisierung vermieden wird (Hoffman, 2010, S. 127). Im nächsten Kapitel werden diese zwei Prinzipien genauer erläutert.

6.2 Theoretischer Ansatz des inklusiven Handelns und Denkens

Feitse Boerwinkel brauchte bereits 1996 den neuen Begriff inklusives Denken als Gegensatz zum alten exklusiven Denken. Das exklusive Denken ist ein Denken in Gegensätzen, ein Denken in Begriffen von entweder- oder. Exklusives Denken führt zur Ausgrenzung von Personen und Gruppen, inklusives Denken ist dagegen:

„...ein Denken, das prinzipiell davon ausgeht, dass mein Heil (Glück, Leben, Wohlstand) nicht zu erreichen ist auf Kosten von Anderen oder ohne die Anderen, sondern nur, wenn ich gleichzeitig das Heil der Anderen bedenke und befördere“ (Boerwinkel, 1966; zit. in Hoffman, 2015, S. 30).

Das beschriebene Konzept des inklusiven Denkens und Handelns ist in der heutigen multikulturellen Gesellschaft und im Kontext der vorliegenden Arbeit von grosser Relevanz. Denn es hilft, das Wir/Sie-Denken zu durchbrechen, indem man sich mit den Anderen verbindet und für jede Person das Gute beabsichtigt. Mit der gleichzeitigen Anwendung der beiden Prinzipien der anerkannten Gleichheit und der anerkannten Verschiedenheit kann dies gefördert werden (Hoffman, 2015, S. 30).

Das Prinzip der anerkannten Gleichheit: Beschreibt, was Menschen in einem bestimmten Kontext in erster Linie verbindet:

„So sind Menschen in einer Strasse zunächst einmal: NachbarInnen, MieterInnen oder HausbesitzerInnen; in einer Schule: Eltern, Kinder LehrerInnen oder SchülerInnen; in einer Organisation: MitarbeiterInnen, KollegInnen oder KlientInnen usw“ (ebd.).

Dieses Prinzip ist wichtig, da Menschen dazu neigen, nur die fremde Herkunft einer Person zu sehen und nicht die Gemeinsamkeiten in den jeweiligen Kontexten.

Bei der anerkannten Gleichheit geht es keinesfalls darum, alle Menschen gleich zu behandeln, ohne Rücksicht auf individuelle- oder Gruppenunterschiede (Ethnizität, Religion, sozioökonomischer Status, Geschlecht usw.). Alle Menschen gleich zu behandeln entspricht nicht der Menschenwürde. Diese besteht ja darin, dass jeder Mensch einzigartig, also verschieden ist. Daher wird das zweite wichtige Prinzip beschrieben (ebd.).

Das Prinzip der anerkannten Verschiedenheit:

„anerkennt die Verschiedenheit von Gruppen und von individuellen Personen. Jede Person und jede Gruppe ist verschieden, und die Unterschiede betreffen die Identität, die Eigenschaften, Talente, Kompetenzen, Emotionen, Motive, Absichten, Interessen und Wünsche“ (Boerwinkel, 1966; zit. in Hoffman, 2015, S. 31).

Diese zwei Prinzipien sind fest miteinander verwoben. Sie setzen einander voraus, korrigieren sich gegenseitig und müssen immer gleichzeitig verwendet werden. Das Gleichheitsprinzip alleine angewendet würde dazu führen, dass Unterschiede geleugnet werden und die Personen, die anders sind, ausgegrenzt würden. Das Verschiedenheitsprinzip für sich allein führt wiederum zu Pauschalisierung und Stigmatisierung des Andersseins von Menschen. Konsequenzen könnten unter anderem sein, dass für Menschen aufgrund ihrer Herkunft eine besondere Methode angewendet würde.

Die gleichzeitige Anwendung der Prinzipien der anerkannten Gleichheit und der anerkannten Verschiedenheit führt zum inklusiven Denken und Handeln und bildet so eine wirkungsvolle Anleitung, Menschen mit verschiedenen Hintergründen gegenüberzutreten. Erst einmal behandle man eine Person als die, die sie im jeweiligen Kontext ist (anerkannte Gleichheit) und gleichzeitig biete man ihr die Möglichkeit, sich selbst einzubringen (anerkannte Verschiedenheit) (Hoffman, 2015, S. 31).

6.3 Systemtheoretischer Ansatz von interkultureller Kommunikation

Bei dem hier vorgestellten systemtheoretischen Ansatz der interkulturellen Kommunikation steht nicht die Kultur im Vordergrund, sondern die Kommunikation, das Situationsgebundene und das Einzigartige der Persönlichkeit. Kultur wird als ein dynamischer Prozess verstanden, in dem der Mensch nicht nur Produkt, sondern auch Produzent ist. Auf der Basis dieses systemtheoretischen Modells wurde das TOPOI-Modell nach Edwin Hoffman aufgebaut. Dieses Modell zeigt verschiedene Interventionsmöglichkeiten auf, die in jeder Kommunikation, in der (unabhängig von Ethnizität) kulturelle Unterschiede und Missverständnisse vorkommen, verwendet werden kann (Hoffman, 2010, S. 129). Bevor das TOPOI-Modell vorgestellt wird, werden einige Ausgangspunkte beschrieben, die für die Auffassung und die Haltung in Beratungen im Umgang mit Kulturunterschieden wichtig sind.

Kommunikation ist ein universaler Prozess

Kommunikation verläuft überall auf der Welt im Wesentlichen gleich ab. Menschen machen Erfahrungen in ihrer sozialen und physischen Umgebung, deuten diese Erfahrungen und möchten diese miteinander teilen und verhandeln über die „Wahrheit“ darin (Hoffman, 2010, S. 129-130).

Identität: vielfältig, multikulturell und dynamisch

Jeder Mensch ist Teil eines ganzen Netzwerkes von sozialen Systemen wie z.B. von Mann/Frau, Altersgruppen, Religion, Familie, ethnischen Gruppen, sexueller Orientierung usw. All diese sozialen Systeme sind gekennzeichnet durch ihre eigene Kultur und aus jedem dieser sozialen Systeme kann ein Mitglied eine Teilidentität (Rolle) entwickeln. Durch die ständige Interaktion mit seiner Umgebung entwickelt jede Person eine vielfältige multikulturelle und dynamische Identität. Diese Beschreibung zeigt, dass Identität ein soziales Konstrukt ist, nicht unveränderbar und natürlich gegeben. Anhand von einem Beispiel aufgezeigt: So kann ein türkisch stämmiger Mann, Vater, Moslem, Bruder, Mitarbeiter, Migrant und Nachbar sein.

Welche Identität beim Treffen in der Beratung im Vordergrund steht, hängt von der eigenen Lebensgeschichte, von der Erfahrung mit anderen Stellen und von der konkreten momentanen Situation ab. Die beratende Person, die diesen Mann verstehen will, muss alle Teilidentitäten berücksichtigen und nicht nur die türkische Identität (Hoffman, 2010, S. 130).

Eine metakulturelle und psychologische Perspektive auf Kultur

Es ist für Beratende wichtig, eine metakulturelle Perspektive auf Kultur zu entwickeln. Kultur ist einerseits ein Modell von der Wirklichkeit und andererseits ein Modell für die Wirklichkeit. Dies meint, Kultur ist ein Sinnggebungssystem, sie gibt den Rahmen, der ein bestimmtes Mass an Unsicherheit aufhebt (Hoffman, 2010, S. 131).

Kommunikation verläuft zirkulär

Gehen die Beratenden von einem linearen Modell der Kommunikation aus, dem Sender-Empfänger-Modell, kann es zu Schuldzuweisungen kommen. In der systemtheoretischen Auffassung von Kommunikation verläuft diese zirkulär. Wie im Kapitel 4.4, kann man nicht nicht kommunizieren. Es wird nicht von Schuld gesprochen, wenn es zu einer missglückten Kommunikation kommt, sondern jeder hat seinen Anteil daran. Bei einer Kommunikation, die nicht reibungslos verläuft, ist es wichtig, sich selber mit einer offenen

und reflektierenden Haltung zu fragen: „Was mache ich, dass der andere so reagiert, wie er reagiert“ (Hoffman, 2010, S.134).

Unterschiede und Missverständnisse sind in jeder Kommunikation eher die Regel als die Ausnahme

Im Kapitel 4 wurde ausführlich beschrieben, wie die Kommunikation abläuft. Daher erstaunt es nicht, dass nach Hoffman Unterschiede und Missverständnisse in jeder Kommunikation eher die Regel als die Ausnahme sind. Ist man sich dessen bewusst, kann man Irritationen, Vorwürfe gegen sich selbst und gegen andere vermeiden. Es ist wichtig, während dem Gespräch auf die eigene Qualität und Integrität zu vertrauen. Eine ehrliche Anteilnahme ist unabdingbar. Diese zeigt sich oft nicht nur in der verbalen Kommunikation, sondern auch in der Körpersprache. Durch eine offene, reflexive Haltung ist der/die Beratende auf Unterschiede und Missverständnisse in der Kommunikation vorbereitet (ebd.).

Kommunizieren heisst sich zu trauen, Risiken auf sich zu nehmen

Im letzten Abschnitt wurde aufgezeigt, dass Unterschiede und Missverständnisse zu jeder Kommunikation dazugehören. Daher bedeutet Kommunizieren immer, dass ein gewisses Risiko besteht, dass die Dinge anders verlaufen als erwartet. Dieses Risiko ist nicht nur negativ, sondern ist auch eine Chance zum Lernen. Durch die Erfahrung von Unterschieden lernt die Beratungsperson einerseits Einsicht in sich selbst, in die eigenen Selbstverständlichkeiten und andererseits in die Lebenswelten des/der anderen (ebd.).

6.4 Das TOPOI-Modell

In den vorhergehenden Abschnitten wurde beschrieben, was für ein komplexer Prozess Kommunikation ist und dass Missverständnisse eher die Regel als die Ausnahme sind. In diesem Zusammenhang wurde auch aufgezeigt, dass sich die Kommunikation mit jemandem, der einen anderen nationalen oder ethnischen Hintergrund hat, im Allgemeinen nicht von der Kommunikation mit jemandem mit demselben Hintergrund unterscheidet. Da Kommunikation ein komplexer Prozess ist und nicht vermieden werden kann, dass es zu Missverständnissen kommt, ist eine offene, unbefangene Haltung in der Kommunikation gegenüber allen Ratsuchenden von grosser Bedeutung. Es ist wichtig, auf mögliche Unterschiede vorbereitet zu sein, diesen offen gegenüberzutreten und diese nicht bereits im Voraus negativ zu interpretieren. Ausgangspunkt ist, dass Menschen immer gute Gründe für ihr Handeln haben (Hoffman, 2015, S. 205-206).

Das TOPOI-Modell als Heuristik³ basiert auf einem systemtheoretischen Ansatz von interkultureller Kommunikation. Es werden fünf Dimensionen unterschieden, in denen in der Kommunikation kulturelle Unterschiede und Missverständnisse gesucht werden können. Die Axiome von Watzlawick bilden für vier Bereiche den Ausgangspunkt.

1. **Taal (Sprache):** Menschen kommunizieren sowohl verbal als nonverbal.
2. **Ordering (Sichtweise):** Jede Person hat eine eigene Sicht auf die Wirklichkeit. Was für die eine wahr ist, muss nicht für die andere wahr sein.
3. **Personen:** Jede Kommunikation hat ausser dem Inhaltsaspekt auch einen Beziehungsaspekt.
4. **Inzet (Wollen):** Menschen können nicht nicht kommunizieren; jeder Mensch setzt sich ständig für etwas ein (Hoffman, 2010, S. 136).

Als fünfte Dimension wurde der Bereich Organisation (Organisation) hinzugefügt, da Kommunikation immer in einem bestimmten organisatorischen Kontext stattfindet.

Die fünf Bereiche (Taal, Ordering, Personen, Organisation und Inzet) stehen in dieser Reihenfolge, weil das Akronym TOPOI auf Griechisch „Orte“ heisst und weil es als Kürzel für die Anfangsbuchstaben gilt (ebd.)

In der Kommunikation kommen diese fünf Bereiche gleichzeitig vor. Sie werden nur im Modell voneinander getrennt, damit klarer aufgezeigt werden kann, welche Aspekte der Kommunikation misslingen können (Hoffman, 2010, S. 136-137). Die Bereiche stehen für Orte oder Bereiche in der Kommunikation, wo Diversitätsunterschiede und Missverständnisse entdeckt und bearbeitet werden können (Hoffman, 2015, S. 206).

6.4.1 Beschreibung der fünf Dimensionen

- **Taal (Sprache)** meint die digitale und analoge Sprache der Gesprächsteilnehmer/Innen. Digital ist die Sprache mit vereinbarten Bedeutungen, wie z.B. in Wörterbüchern. Analog ist vor allem die nonverbale Sprache. Die Bedeutungen sind nicht genau vereinbart und können darum unterschiedlich sein (ebd.).
- **Ordering (Sichtweise)** beschreibt die Sichtweise, wie die Gesprächsteilnehmer/Innen Fragen, um welche es im Gespräch geht, wahrnehmen. Sichtweise hat die Grundlage im 3. Axiom nach Watzlawick. Mit Interpunktion ist zu verste-

³ Lehre, Wissenschaft von den Verfahren, Probleme zu lösen; methodische Anleitung, Anweisung zur Gewinnung neuer Erkenntnisse (www.duden.de/rechtschreibung/Heuristik).

hen, wie die Teilnehmenden ein Ereignis oder eine Frage auffassen. Die Dimension „Sichtweise“ ist mit dem Inhaltsaspekt der Kommunikation, nach Schulz von Thun, vergleichbar (Hoffman, 2010, S. 207).

- **Personen** umfasst die Identität und die Beziehung. Dieser Bereich kombiniert die zwei Axiome: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, und: Jede Kommunikation verläuft entweder symmetrisch oder komplementär. Wie stehen die Gesprächsteilnehmenden zueinander, wie erleben sie die gegenseitige Beziehung? Wenn die Beziehung auf Gegenseitigkeit und Gleichheit beruht, wird das Verhalten symmetrisch (übereinstimmend) sein. Bei Unterschiedlichkeit ist das Verhalten komplementär (ergänzend) (ebd.).
- **Organisatie (Organisation)** ist nicht durch ein Axiom von Watzlawick abgeleitet, sondern bezieht sich auf die gesellschaftliche, professionelle, institutionelle und organisatorische Umgebung, in der Kommunikation stattfindet. Aus Erfahrungen kann gesagt werden, dass bei vielen vermeintlich kulturellen Missverständnissen nicht die Kultur, sondern organisatorische Unklarheiten und Einschränkungen der ausschlagende Punkt sind (ebd.).
- **Inzet (Wollen)** leitet sich vom Axiom: „Man kann nicht nicht kommunizieren“ ab. Es meint die nicht-sichtbaren Motive, Bedürfnisse, Wünsche (Appell), Erwartungen und Werte der Gesprächsteilnehmenden (ebd.).

6.4.2 Gegenüberstellung der Kommunikationsmodelle

Die folgende Tabelle zeigt einen Überblick der verschiedenen Kommunikationsmodellen.

Die 5 Axiome nach Paul Watzlawick	Das Kommunikationsmodell nach Friedemann Schulz von Thun	Das TOPOI-Modell
Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten.		Taal (Sprache): Die verbale und nonverbale Sprache jeder Person.
Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner/in bedingt.	Sachinhalt.	Ordering (Sichtweise): Die Sichtweise und Logik jeder Person.

Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.	Selbstoffenbarung und Beziehung.	Personen: Wie jede Person sich selbst, die andere Person und die Beziehung sieht und empfindet.
Symmetrische und komplementäre Kommunikation.		
		Organisation (Organisationen): Der institutionelle Kontext.
Man kann nicht nicht kommunizieren.	Appell.	Inzet (Wollen): Die Beweggründe, Bedürfnisse, Wünsche (Appell), Erwartungen und Werte jeder Person.

Tabelle 2: Schematischer Überblick der Kommunikationsmodelle (leicht modifiziert nach Hoffman, 2015, S. 210)

6.4.3 Anwendung des TOPOI-Modells

Das TOPOI-Modell beinhaltet einen Analyse- und einen Interventionsrahmen. Der Analyserahmen unterstützt die Beratenden, sich der Diversitätsunterschiede, die in der Kommunikation eine Rolle spielen und zu Störungen führen können, bewusst zu werden. Der Interventionsrahmen zeigt Vorschläge, wie bei Missverständnissen interveniert werden kann. Ausgangslage für die Entwicklung des TOPOI-Analyserahmens sind drei Kernfragen, die für die Behebung von Kommunikationsstörungen essentiell sind:

- Was ist mein Anteil?
- Was ist der Anteil der anderen Person?
- Was ist der Einfluss des weiteren sozialen Umfelds: Der herrschenden sozialen Repräsentationen, von Bildern, Normen, Auffassungen und Bedeutungen, auf unsere Kommunikation? (Hoffman, 2015, S. 214).

Analyse	Intervention
TAAL (Sprache) – Die verbale und nonverbale Sprache jeder Person.	
<i>Was ist mein Anteil:</i> Was sage ich und was zeige ich nonverbal? Was ist meine Interpretation dessen, was die andere Person sagt und nonverbal zeigt?	Die Sprachposition der anderen Person berücksichtigen. Die Körpersprache mit allen Sinnen wahrnehmen.
<i>Was ist der Anteil der/des Anderen:</i> Was sagt die andere Person und was zeigt sie nonverbal? Was ist ihre Interpretation dessen, was ich zeige?	Bedeutungen der verbalen und nonverbalen Sprache klären. Unterschiede (zu)lassen. Feedback geben. Feedback erfragen.
<i>Was ist ihr Einfluss der sozialen Umgebung</i> auf die verbale und nonverbale Sprache jeder Person und auf ihre Interpretation der Sprache?	Den Einfluss der sozialen Umgebung auf die verbale und nonverbale Sprache jeder Person und auf ihre Interpretation der Sprache berücksichtigen.
ORDENING (Sichtweise) – Die Sichtweise und Logik jeder Person.	
<i>Was ist mein Anteil:</i> Was ist meine Sichtweise und Logik in Bezug auf diese Angelegenheit?	Die Sichtweise und Logik der anderen Person nachfragen und anerkennen. Die eigene Sichtweise und Logik klären.
<i>Was ist der Anteil der/des Anderen:</i> Was ist die Sichtweise und Logik der anderen Person? Was hält sie von meiner Sichtweise?	Der eigenen Annahmen bewusst sein und diese klären. Unterschiede aufklären und bestehen lassen. Das Gemeinsame voranstellen.
<i>Was ist der Einfluss der sozialen Umgebung</i> auf die Sichtweisen und Logik jeder Person?	Den Einfluss der sozialen Umgebung auf die Sichtweisen und Logik jeder Person berücksichtigen.
PERSONEN – Wie jede Person sich selbst, die andere Person und die Beziehung sieht und empfindet.	
<i>Was ist mein Anteil:</i> In welcher Rolle und wie präsentiere ich mich? Wie, in welcher Rolle und mit welchem Bild sehe ich die andere Person? Wie sehe und empfinde ich unsere Beziehung?	Sich bewusst werden und klären, wie (in welcher Rolle) jede Person sich präsentiert. Sich bewusst werden und klären, wie (in welcher Rolle) jede Person die andere sieht.

	Sich der Bilder, die jede Person von der anderen hat, bewusst werden und klären.
<i>Was ist der Anteil der/des Anderen: In welcher Rolle und wie präsentiert die andere Person sich? Wie, in welcher Rolle und mit welchem Bild, sieht die andere Person mich? Wie sieht und empfindet sie unsere Beziehung?</i>	<p>Die andere Person in ihrer Rolle anerkennen.</p> <p>Die eigene Rolle verdeutlichen.</p> <p>Sich der gemeinsamen Beziehung bewusst werden.</p> <p>Die Gesprächssituation jeder Person besprechen.</p> <p>Den Beziehungsrahmen klarstellen.</p>
<i>Was ist der Einfluss der sozialen Umgebung darauf, wie jede Person sich präsentiert und wie jede Person die andere Person und die gemeinsame Beziehung sieht und empfindet?</i>	Den Einfluss der sozialen Umgebung berücksichtigen.
ORGANISATIE (Organisation) – Der institutionelle Kontext.	
<i>Was ist mein Anteil: Was sind von meiner Seite die organisatorischen Faktoren, die die Kommunikation beeinflussen?</i>	<p>Sich der Machtverhältnisse bewusst werden.</p> <p>Den funktionellen Rahmen des Gesprächs erklären.</p> <p>Die eigene Organisation anders regeln.</p>
<i>Was ist der Anteil der/des Anderen: Was sind von Seite der anderen Person die organisatorischen Faktoren (Kenntnis, Bild, Erwartungen), die die Kommunikation beeinflussen?</i>	Die organisatorischen Faktoren der anderen Person (Kenntnis, Bild, Erwartungen) nachfragen und anerkennen.
<i>Was ist der Einfluss des gesellschaftlichen Kontextes und der gesellschaftlichen Position jeder Person auf die Kommunikation?</i>	Den Einfluss des gesellschaftlichen Kontextes und der gesellschaftlichen Position jeder Person auf die Kommunikation berücksichtigen.
INZET (Wollen) – Beweggründe, Bedürfnisse, Wünsche (Appell), Erwartungen, Emotionen, Werte jeder Person.	

<p><i>Was ist mein Anteil:</i> Was bewegt mich? Was sehe ich und anerkenne ich, was die andere Person bewegt?</p>	<p>Die eigenen Beweggründe erklären. Sich des Unterschieds zwischen Absichten und Wirkungen bewusst werden; diesen Unterschied klären. Arbeiten mit den Wirkungen der Kommunikation.</p>
<p><i>Was ist der Anteil der/des Anderen:</i> Was bewegt die andere Person? Was sieht und erkennt sie an, was bewegt mich?</p>	<p>Nachfragen, was die andere Person bewegt. Die positiven Beweggründe der anderen Person anerkennen.</p>
<p><i>Was ist der Einfluss der sozialen Umgebung</i> auf das, was mich und die andere Person bewegt und auf das, was jede Person voneinander sehen und anerkennen kann, was jede Person bewegt?</p>	<p>Den Einfluss der sozialen Umgebung berücksichtigen.</p>

Tabelle 3: Schematische Darstellung des TOPOI-Modells (leicht modifiziert nach Hoffman, 2015, S.215-216)

6.5 Praxisbeispiel

Anhand eines Praxisbeispiels möchten die Autorinnen exemplarisch aufzeigen, wie das TOPOI-Modell im Arbeitsalltag von Sozialarbeitenden angewendet werden könnte. Dieses Beispiel dient zur Veranschaulichung des Modells und soll keinesfalls zur Verallgemeinerung dienen. Die Autorinnen haben sich für ein Praxisbeispiel mit einer Erziehungsthematik entschieden und beschreiben es anhand eines Beratungsgesprächs mit einem marokkanischen Vater.

Ein Sozialarbeiter führt im Rahmen einer Familienberatung ein Gespräch mit einem marokkanischstämmigen Vater, zu dem er einen guten Kontakt hat. Dieser verlangt von seiner 15-jährigen Tochter jeweils, dass sie nach der Schule auf direktem Weg nach Hause kommt und verbietet ihr den Umgang mit gleichaltrigen Jugendlichen, da sie ihre Hausaufgaben nicht erledigt und schlecht in der Schule sei. Die Tochter hält sich an die Regelung, scheint jedoch traurig und apathisch, was sich unter anderem, laut ihrer Lehrerin, noch negativer auf ihre schulischen Leistungen auswirken würde. Der Sozialarbeiter erklärt dem Vater, dass das Fernhalten seiner Tochter von Gleichaltrigen keine Praxis sei, welche er vertrete und dass er diese mit ihm besprechen wolle. Der Vater wird wütend und wirft dem Sozialarbeiter vor, er würde die Kultur der marokkanischen Familie nicht respektieren.

Kommentar: Der Vater wendet das Kulturargument an, um sich gegen das Argument des Sozialarbeiters zu wehren, dass seine Erziehungspraxis nicht zulässig sei.

Analyse: Wo liegen mögliche Missverständnisse? Missverständnisse treten in den Bereichen *Personen* und *Wollen* wahrscheinlich am meisten auf. Die Äusserung des Sozialarbeiters, dass die Erziehungsmassnahme des Vaters keine Methode sei, hinter der er stehen könne (*Sprache* und *Methode*), könnte der Vater als Angriff und Anzweiflung an seine Fähigkeiten als Vater und Erzieher sehen. Im Bereich *Personen* könnte sich der Vater ausserdem als Marokkaner von einem Schweizer, der besser zu wissen meint, wie man erzieht, angesprochen fühlen. Ausserdem kann der Vater durch die Aussage des Sozialarbeiters das Gefühl bekommen, dass sein *Wollen*, ein guter Vater zu sein, nicht anerkannt wird.

Intervention: Was kann der Sozialarbeiter tun? Da der Sozialarbeiter einen guten Kontakt zum Vater hat, kann er diesem in einem passenden Moment sagen, dass er sich Sorge, weil die Tochter einen traurigen Eindruck mache und ihre schulischen Leistungen darunter leiden würden. Unterstützend kann er den Vater fragen, ob ihm dies zu Hause auch auffalle und womit dies zusammenhängen könnte. So kann der Vater möglicherweise auf das Thema hingeführt werden, immer aus der ehrlichen Meinung heraus, dass der Vater ein guter Vater ist, das Beste für seine Tochter will und gute Gründe für seine Massnahme hat. Anschliessend kann der Sozialarbeiter coachend besprechen, warum der Vater eine restriktive Massnahme anwendet, wie er diese umsetzt, was er damit erreichen will, ob dies gelingt, ob er die Auswirkungen auf seine Tochter sieht, ob die Traurigkeit der Tochter etwas ist, was er will und wenn nicht, welche Alternativen es gibt, das zu erreichen, was er mit Restriktion zu erlangen versucht.

6.6 Zusammenfassung

Es wurde ein inklusiver, systemischer Ansatz von interkultureller Kommunikation vorgestellt. Aus dieser Beschreibung wurde deutlich, dass sich die Kommunikation zwischen Personen mit einem anderen nationalen oder ethischen Hintergrund nicht wesentlich von der Kommunikation mit jemandem mit demselben Hintergrund unterscheidet. Es wurde aufgezeigt, dass es in jeder Kommunikation zu Missverständnissen kommen kann. Anschliessend wurde das TOPOI-Modell vorgestellt, welches eben auf diesem inklusiven, systemischen Ansatz von interkultureller Kommunikation aufbaut. Anhand eines Praxisbeispiels wurde dargelegt, wie das Modell im Praxisalltag der Sozialarbeitenden verwendet werden kann.

7 Schlussfolgerungen

7.1 Beantwortung der Fragestellung

In diesem Kapitel werden basierend auf den in der Arbeit gewonnenen Erkenntnissen die Fragestellungen (Kapitel 1.2) beantwortet. Zunächst gehen die Autorinnen auf die Unterfragen ein, um danach zusammenfassend die Hauptfrage zu beantworten. Die erste von den Autorinnen formulierte Unterfrage lautet wie folgt:

Inwiefern hat die Migrationserfahrung der Eltern eine Auswirkung auf die Dynamik und auf die Struktur eines Familiensystems?

Wie die vorliegende Arbeit gezeigt hat, hat eine Migrationserfahrung immer sowohl auf die eingewanderten Eltern als auch auf die im Ankunftsland geborenen Kinder Einfluss. In der Arbeit wurde der Fokus auf die Auswirkungen in den Teilbereichen Erziehung und Bildung gelegt.

Erziehung

Die Bearbeitung der Fragestellung hat gezeigt, dass sich Eltern, welche migriert sind, häufig in einem Spannungsfeld befinden, wenn es um die Erziehung im Zusammenhang mit der Sozialisation ihrer Kinder geht. So bringen sie oft ganz unterschiedliche Lebens- und Erziehungsentwürfe im Vergleich zu jenen in der Ankunfts-kultur mit. Daraus ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Elternschaftsmodellen, welches die migrierten Eltern vor neue Herausforderungen stellt.

Als grosser Einflussfaktor auf die Familie gilt die Tatsache, dass in der Schweiz die Sozialversicherungen in schwierigen Lebenssituationen die Versorgung gewährleisten. Dadurch verliert die Familie als soziale Absicherung und insbesondere auch der Vater als Versorger an Bedeutung. Weiter spielt das häufige Bildungsdefizit der Eltern eine Rolle in der Sozialisation der Kinder. So können sich Eltern, welche kaum oder nur wenig Deutsch sprechen, kaum bei administrativen Tätigkeiten beteiligen oder haben Mühe, mit der Schule oder anderen Institutionen, welche ihre Kinder besuchen oder mit denen ihre Kinder in Kontakt kommen, den nötigen Kontakt zu pflegen. Eine weitere Erkenntnis der Autorinnen ist die Angst der Eltern davor, dass ihre Kinder sich von der Herkunftskultur, zu welcher die Eltern meist noch eine starke Bindung haben, abwenden. Die Kinder der 2. Generation erleben in diesem Zusammenhang die Herausforderung, den Ansprüchen der Herkunftskultur ihrer Eltern wie auch den gesellschaftlichen Ansprüchen an Integration und eigenständiger Gestaltung gerecht werden zu müssen. Die Eltern wiederum verspüren einen Druck, weil ihre Kinder sich ausserhalb des Elternhauses in

einer Welt bewegen, welche manchmal weder ihren eigenen Vorstellungen entspricht noch mit der kulturellen Norm einer moralisch richtigen Erziehung vereinbar scheint. Die Arbeit hat gezeigt, dass daraus häufig ein Gefühl des persönlichen Versagens resultiert. Verlustempfindungen und Entfremdung können zu autoritären Erziehungsmethoden führen, welche Ausdruck der Hilflosigkeit sind. Die Migrationserfahrung der Eltern hat also indirekt eine Auswirkung auf die Dynamik eines Familiensystems, als die Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft bezüglich Erziehung mit der eigenen kulturellen Norm einer moralisch richtigen Erziehung ambivalent sein können und dies Eltern wie auch Kinder unter Druck setzen kann.

Bildung

Die Schulbildung ist ein Schlüssel zur Integration, sozialer Sicherung und gesellschaftlichem Aufstieg. Daher hat sie bei Menschen mit Migrationshintergrund einen hohen Stellenwert. Gleichzeitig sind Familien mit einem Migrationshintergrund einem besonders hohen Armutsrisiko ausgesetzt. Diese materielle Armut zieht Einschränkungen beim Erwerb von Bildung mit sich. Dieser Zusammenhang lässt sich unter Einbezug der primären und sekundären Herkunftseffekte nach Boudon (Kapitel 2.4.3) damit erklären, dass Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund aus den ärmeren Gesellschaftsschichten aufgrund ihrer ökonomischen und kulturellen Ressourcen sowie ihrer Informiertheit über das Bildungssystem oft eine weniger gute Schulbildung aufweisen. Ein weiterer Grund kann der fehlende Zugang zum Spracherwerb für Kinder in der Vorschulzeit sein, beispielsweise aufgrund ungünstiger Bedingungen wie Segregation in der Wohnumgebung und in Kinderkrippen. Nicht ausreichende Deutschkenntnisse führen ebenfalls zu Nachteilen in der Schulbildung, welche Auswirkungen auf den späteren Bildungsverlauf haben.

Migration hat also insofern eine Auswirkung auf die Dynamik eines Familiensystems im Zusammenhang mit Bildung, dass eine gute Schulbildung zwar einen hohen Stellenwert hat, die realen Chancen auf einen Schubabschluss der Sekundarstufe II oder höher jedoch aufgrund struktureller Ungleichheit als nicht sehr hoch gelten.

Die zweite formulierte Fragestellung lautet wie folgt:

In welchem Kontext ist Familienberatung in der Sozialarbeit tätig und was sind ihre Aufgaben?

Soziale Arbeit mit Familien zielt darauf ab, Eltern und Kinder dabei zu unterstützen, familienbezogene Konfliktthemen, Aufgabenstellungen und soziale Probleme zu klären

und zu lösen. Soziale Arbeit hat damit zum Ziel, die familiäre Erziehungs- und Sorgeleistung zu stärken, bzw. wiederherzustellen. Sie wird dabei im Rahmen von Organisationen geleistet und basiert auf rechtlichen Regelungen bzw. wird durch diese ermöglicht.

Wie in Kapitel 3.8 ersichtlich, findet Familienberatung in der Sozialarbeit mehrheitlich in den Bereichen Veränderung/Entwicklung und Schutz/Kontrolle statt. Im Bereich Veränderung und Entwicklung besteht das Ziel der Beratenden darin, die Probleme der Ratsuchenden zu verstehen, sich gegenüber Veränderungsprozessen zu öffnen und Problemlösungskompetenzen zu erhalten.

Im Bereich von Schutz und Kontrolle bilden gesetzliche Bestimmungen und Massnahmen die Grundlagen für die Beratung. Zusätzlich zur Umsetzung der gesetzlichen Massnahmen üben Sozialarbeitende eine Kontrollfunktion aus. Ziel ist es, die Ratsuchenden für eine Kooperation zu gewinnen.

Die dritte Frage bearbeitet den Einfluss von kulturellen Unterschieden auf die Beratung und wurde von den Verfasserinnen wie folgt formuliert:

Können Unterschiede im kulturellen Hintergrund zu Missverständnissen in der Kommunikation führen?

Die Bearbeitung dieser Fragestellung hat gezeigt, dass verschiedenen Faktoren dazu beitragen, dass zwischen Gesprächspartnern unterschiedlicher kultureller Herkunft Missverständnisse in der Kommunikation auftreten können. Kommunikation geschieht meist in der Muttersprache. Bei kulturellen Unterschieden der Gesprächspartner kann es sein, dass Kommunikation nicht in der Muttersprache stattfinden kann. Dies kann unter anderem im Zusammenhang mit der Beziehungsebene, welche jede Nachricht beinhaltet, zu Missverständnissen führen. Kommunikation passiert neben der Sprache über Gestik, Mimik und Blickkontakt, was bei unterschiedlichen Anwendungen und Interpretationen zu Unsicherheiten und Missdeutungen führen kann. Die Autorinnen haben ausserdem festgestellt, dass die jeweiligen Fremdbilder der Gesprächspartner ebenfalls eine Rolle spielen. Diese beeinflussen die Erwartungen und Interaktionen der Akteure und die Art und Weise, wie eine Botschaft empfangen wird. Die Verfasserinnen haben sich mit dem Modell der interkulturellen Kommunikation nach Georg Auernheimer (Kapitel 5.4) auseinandergesetzt, mit welchem mögliche Störfaktoren und –variablen in einem konkreten Fall identifiziert werden können. So können Machtasymmetrien im Beratungsgespräch und kollektive Rassismuserfahrungen zu einem bestimmten Verhalten der Klientel beitragen, welche von den Beratenden zu reflektieren sind. Weiter führen Fremdbilder auf Seiten der Beratenden zu Vorstellungen und Erwartungen, welche die Beratung negativ

beeinflussen können. Es werden nur jene Elemente wahrgenommen, welche die Fremdbilder bestätigen.

Was wird unter interkultureller Kompetenz verstanden?

Interkulturelle Kompetenz ist ein weit verbreiteter Begriff, für den es dementsprechend viele Definitionen gibt. Die Autorinnen haben den Begriff anhand von Alexander Thomas definiert. Demnach beschreibt interkulturelle Kompetenz die Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren bei sich und anderen wahrzunehmen, zu respektieren und produktiv zu nutzen im Sinne von gegenseitiger Toleranz und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen des Zusammenlebens. Das Konzept der interkulturellen Kompetenz soll die Beratenden mit Fähigkeiten und Eigenschaften ausrüsten, damit die Beratung von Angehörigen anderer Kulturen erfolgreich ist, oder zumindest eine Interaktion förderlich unterstützt wird. Die kognitive, die affektive und die pragmatisch-kommunikative Kompetenz sind ihre Teilaspekte, wobei in der Literatur darauf hingewiesen wird, dass es sich nicht um spezifische Kompetenzen der interkulturellen Begegnung, sondern um allgemeine Handlungskompetenzen der Kommunikation handelt. Den Verfasserinnen ist der grundsätzlich nach wie vor kritische Umgang mit diesem Konzept in der Fachliteratur aufgefallen. So gibt es Kritiker des Konzeptes, welche befürchten, dass in der Beratung zugunsten kultureller Deutungen andere bedeutsame Faktoren in den Hintergrund rücken, beispielsweise soziale Ungleichheit und Ausgrenzung. Ein weiterer Kritikpunkt des Modells ist die Reduktion auf Stereotypen und eine Vernachlässigung des Individuums. Die Verfasserinnen haben als mögliche Alternative oder ergänzende Konzepte die Intersektionalität und den Diversitätsansatz beleuchtet, welche den weiten Begriff der interkulturellen Kompetenz praxistauglich machen.

Nach der Beantwortung der Unterfragen lässt sich nun zusammenfassend die Hauptfragestellung beantworten.

Wie können Professionelle der Sozialarbeit Missverständnissen in der Beratung von Familien mit Migrationshintergrund begegnen?

Die Autorinnen erachten es zunächst als wichtig, dass Professionelle der Sozialarbeit, welche in diesem Kontext tätig sind, eine Ahnung davon haben, was eine Migrationserfahrung bedeutet, und was diese für Auswirkungen auf eine Familie hat. Gleichzeitig gilt es jedoch, in der Beratung den Fokus nicht auf das Kriterium „Migrationshintergrund“ zu legen, sondern die gesamte Lebenswelt der Familie miteinzubeziehen und sich darauf einzulassen. Während der Bearbeitung der Fragestellung haben die Verfasserinnen fest-

gestellt, dass das Konzept der interkulturellen Kompetenz einige gute Ansätze birgt, welche den Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund adressaten- und adressatinnengerecht gestalten können. Dieser Ansatz birgt jedoch auch die Gefahr, dass der Fokus der Beratungsperson zu sehr auf der kulturellen Deutung liegt und somit andere bedeutsame Faktoren für die Arbeit mit Menschen mit einer Migrationserfahrung in den Hintergrund rücken. Mögliche Konzepte für die Praxis, welche die gesamte Lebenswelt eines Individuums oder einer Familie miteinbeziehen, sind die Intersektionalität oder der Diversitätsansatz. Weiter halten die Verfasserinnen fest, dass wie in allen Gesprächen auch in Gesprächen mit Klientel mit Migrationserfahrung als Kommunikationsgrundlage die bekannten Kommunikationstheorien (Kapitel 4) zu beachten sind.

Grundsätzlich lässt sich schlussfolgern, dass Unterschiede und Missverständnisse in der Kommunikation eher die Regel als die Ausnahme sind. Somit sollten Beratende nicht prioritär Missverständnissen entgegenwirken, sondern, falls sie auftreten, bewusst und offen auf diese reagieren.

Es ist wichtig, dass sich Professionelle der Sozialarbeit ihrer Stereotypen bewusst sind und diese laufend reflektieren. Gleichzeitig soll vermieden werden, dass es im Gespräch zu einer Haltung passiver Toleranz kommt, wenn Beratende sich nicht mehr getrauen, bestimmte Verhaltensweisen oder bestimmte Auffassungen, mit denen sie eigentlich nicht einverstanden sind, anzusprechen. Die Verfasserinnen haben sich am inklusiven Handeln und Denken sowie am TOPOI-Modell als mögliche Modelle für die Praxis orientiert, welche ihrer Meinung nach gute Ansätze enthalten, dieser Kulturalisierungsfalle und somit der Entstehung von Missverständnissen entgegenzuwirken.

7.2 Relevanz für die Praxis

Im Verlauf der Bearbeitung der Fragestellung hat sich für die Autorinnen erneut gezeigt, was ihnen eigentlich schon bewusst war, nämlich dass sich für Migrantinnen und Migranten aufgrund struktureller Ungleichheiten im Ankunftsland Nachteile ergeben, welche der Integrität wie auch der Integration dieser Menschen negativ entgegenwirkt. Im Berufskodex für die Soziale Arbeit von Avenir Social (2010) ist als Grundwert in Bezug auf Menschenwürde und Menschenrechte Folgendes definiert:

2. Die Professionellen der Sozialen Arbeit gestehen jedem Menschen ungeachtet von Geschlecht, Rasse, Status und individuellen Besonderheiten den mit seiner Würde verbundenen gleichen Wert unbedingt zu und respektieren die Grundwerte der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit, auf die jedes Individuum ein unantastbares Recht hat.

3. Die Professionellen der Sozialen Arbeit fordern bei den Verantwortlichen für die Herstellung einer politischen Ordnung, die alle Menschen als Gleiche berücksichtigt, die bedingungslose Einlösung der Menschen- und Sozialrechte ein (S. 9).

Somit haben Professionelle der Sozialen Arbeit die Aufgabe, sich mit ihren staatsbürgerlichen Mitteln dafür einzusetzen, dass die Gesellschaft für Solidarität, für die Wahrung von Menschenrechten, für Gleichberechtigung und Gleichbehandlung aller Menschen sowie gegen Diskriminierung einsteht. Innerhalb ihrer Profession sollen Sozialarbeitende nach Möglichkeit mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die strukturelle Ungleichbehandlung von Menschen mit einem Migrationshintergrund vorgehen.

Es scheint den Verfasserinnen wichtig, dass Sozialarbeitende anhand von Modellen und Konzepten, wie das in der vorliegenden Arbeit vorgestellte TOPOI-Modell oder das inklusive Handeln und Denken, ihre Methodenkompetenz erweitern. Somit können sie ihren Umgang mit Missverständnissen, welche in der kulturellen Differenz der Beratenden und der Klientel liegen, entgegenwirken. In diesem Zusammenhang sollen sich Professionelle der Sozialarbeit durch andauernde Reflexion ihrer eigenen Sichtweisen und Problembewertungen bewusst sein. Regelmässige Supervisionen und der Austausch im Team können dieses Bewusstsein stärken.

7.3 Ausblick und weiterführende Fragestellungen

Während der Bearbeitung des Themas ergaben sich für die Verfasserinnen weiterführende Fragestellungen, deren Bearbeitung hier keine Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte. Diese Fragestellungen werden als mögliche Inputs für eine weitere Bearbeitung des Themas im Folgenden aufgeführt.

In der vorliegenden Arbeit wurde die Familienberatung mit Familien mit Migrationshintergrund in der Form einer Literaturarbeit angegangen. Mit einer Forschungsarbeit könnte die Bearbeitung noch vertieft und in der Praxis bearbeitet werden. So könnten effektive Handlungsbedürfnisse festgestellt werden. Auch könnte die Thematik aus Sicht von Menschen bzw. spezifisch Familien mit einem Migrationshintergrund bearbeitet werden, um Erwartungen zu erkennen und in die Beratungspraxis einzubeziehen.

Das von den Verfasserinnen beschriebene TOPOI-Modell fand seinen Ursprung in den Niederlanden. Es wäre spannend, inwieweit dieses in der Schweiz in Beratungen angewendet wird und aus welchen Gründen andere Modelle vorgezogen werden.

Weiter ist die Diskussion um die Praxistauglichkeit und um die Notwendigkeit der interkulturellen Kompetenz in der Beratung noch nicht abgeschlossen. Aus Sicht der Verfasserinnen bedarf es weiterführenden Forschungsarbeiten nach einem ganzheitlichen und für die sozialarbeiterische Praxis geeigneten Modell.

7.4 Persönliches Fazit

Persönliches Ziel der Verfasserinnen für die vorliegende Arbeit war, einen theoretischen Einblick in ein spannendes Praxisfeld, welches eine wichtige Zielgruppe der Sozialen Arbeit betrifft, zu bekommen. Dadurch konnten sie ihr Fachwissen erweitern. Ein weiteres Ziel war, ein Verständnis dafür zu erlangen, was eine Migrationserfahrung und die damit zusammenhängenden kulturellen Unterschiede im Ankunftsland für Auswirkungen auf die Lebenswelt dieser Familien haben. Dieser Aspekt konnte in der vorliegenden Arbeit nur sehr oberflächlich bearbeitet werden, was die Verfasserinnen bedauern. Der Fokus wurde im Verlauf des Schreibprozesses auf die Beratungsmethodik gelegt. Neben einer Vertiefung von bereits bekannten Kommunikationstheorien lernten die Autorinnen durch die Auseinandersetzung mit theoretischen Hintergründen neue Konzepte kennen. Durch die neu gewonnenen Erkenntnisse konnten sie ihre Methodenkompetenz ausbauen. Weiter wurde die Familie als Zielgruppe exemplarisch ausgewählt, mit der Erwartung auf zielgruppenspezifische Ergebnisse. Die gewonnenen Erkenntnisse lassen sich jedoch auf alle Zielgruppen der Sozialen Arbeit übertragen.

Eine weitere Einsicht war, dass die interkulturelle Kompetenz kein praktikables Konzept darstellt, nur schon da unzählige unterschiedliche Definitionen existieren. Daraus schliessen die Autorinnen, dass die Erarbeitung eines allumfassenden Konzeptes einer eingehenden Forschung bedarf.

Abschliessend wurden die Autorinnen erneut darauf sensibilisiert, wie wichtig die laufende Reflexion des eigenen Handelns ist. Die Verfasserinnen sind sich einig, dass sie die in der Bearbeitung der vorliegenden Arbeit gewonnenen Erkenntnisse in den beruflichen Alltag mitnehmen und in diesem auch anwenden können.

8 Literatur- und Quellenverzeichnis

Altenthan, Sophia, Betscher-Ott, Sylvia, Gotthardt, Wilfried; Hobmair, Hermann, Höhle
et al. (2008). *Psychologie*. Troisdorf: Bildungsverlag EINS GmbH.

Auernheimer, Georg (2003). *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. (3. Aufl.). Darm-
stadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Auernheimer, Georg (2010). *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professiona-
lität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften /Springer Fachmedien Wiesba-
den GmbH.

Auernheimer, Georg (2012). *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. (7. Aufl.). Darm-
stadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Avenir Social (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die
Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.

Becker, Rolf (2010). *Bildungschancen von Migrantinnen und Migranten im Schweizer
Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde im internationalen Vergleich*.
Gefunden unter [https://www.ife.uzh.ch/dam/jcr:ffffff-f798-4dc2-ffff-ffffe8e78ec1/vor-
trag_becker_zuerich_20101124.pdf](https://www.ife.uzh.ch/dam/jcr:ffffff-f798-4dc2-ffff-ffffe8e78ec1/vor-
trag_becker_zuerich_20101124.pdf)

Becker Rolf & Lauterbach, Wolfgang (2010). *Bildung als Privileg. Erklärungen und Be-
funde zu den Ursachen der Bildungsungleichheiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozi-
alwissenschaften/Springer Fachmedien

Blossfeld, Hans-Peter, Relikowski, Ilona & Schneider, Thorsten (2010). Primäre und se-
kundäre Herkunftseffekte beim Übergang in das gegliederte Schulsystem: Welche
Rolle spielen soziale Klasse und Bildungsstatus in Familien mit Migrationshinter-
grund? In Tilo Beckers, Klaus Birkelbach, Jörg Hagenah & Ulrich Rosar (Hrsg.). *Kom-
parative empirische Sozialforschung* (S. 143). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwis-
senschaften.

Bundesamt für Kultur (2017). *Kulturdefinition UNESCO*. Gefunden unter <http://www.bak.admin.ch/themen/04117/?lang=de>

Bundesamt für Gesundheit [BAG]. (2013). *Nationales Programm Migration und Gesundheit. Bilanz 2008-13 und Schwerpunkte 2014-17*. Bern: Autor.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2008). *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz - Bericht 2008. Definitionen und Quellen*. Neuchâtel: Autor.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014). *Höchste abgeschlossene Ausbildung*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/integrationindikatoren/alle-indikatoren/bildung/abgeschlossene-ausbildung.html>

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2015). *Privathaushalte nach Haushaltstyp*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/integrationindikatoren/alle-indikatoren/familie-demografie/privat-haushaltstyp.html>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016). *Familien mit Migrationshintergrund. Analysen zur Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. Berlin: Autor.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101).

Caplazi, Alexandra (2016). Die Person in Staat und Recht. In Peter Mösch Payot, Johannes Schleicher & Marianne Schwander (Hrsg.) *Recht für die Soziale Arbeit. Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (4.akt. Aufl., S. 77-144). Bern: Haupt Verlag.

Caroni, Martina, Grasdorf-Meyer, Tobias, Ott, Lisa & Scheiber, Nicole (2014.) *Migrationsrecht*. Bern: Stämpfli.

CONTACT Jugend-und Familienberatung Luzern (ohne Datum). *Leistungsbericht 2015*.

-
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen [EKKF]. (2002). *Familien und Migration. Beiträge zur Lage der Migrationsfamilien und Empfehlungen der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen*. Bern: Autorin.
- Engel, Frank, Nestmann, Frank & Sickendiek, Ursel (2007). „Beratung“- Ein Selbstverständnis in Bewegung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung Band 1: Disziplinen und Zugänge* (2. Aufl., S. 36-37). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Engelke, Ernst, Borrmann, Stefan & Spatscheck, Christian (2014). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung* (6. überarb. und erw. Aufl.) Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Erl, Astrid & Gymnich, Marion (2015). *Interkulturelle Kompetenz Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*. Stuttgart: Klett Lerntraining, c/o PONS GmbH.
- Fachstelle für die Beratung und Integration von Ausländerinnen und Ausländern (2017). *fabialuzern*. Gefunden unter <http://www.fabialuzern.ch>
- Filsinger, Dieter (2011). *Integration von Familien mit Migrationshintergrund*. Schwalbach: Wochenschau.
- Geisen, Thomas, Studer, Tobias & Yildiz, Erol (2014). Gesellschaftliche Perspektiven auf Familie im Kontext von Migration. In Thomas Geisen, Tobias Studer & Erol Yildiz (Hrsg.), *Migration, Familie und Gesellschaft* (S. 34). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Grosch, Harald, Gross, Andreas & Leenen, Wolf Rainer, (2013). Interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In Auernheimer, Georg (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität* (S. 103). Wiesbaden: Springer.
- Häfeli, Christoph (2016). Kinderschutz und Erwachsenenschutz. In Peter Mösch Payot, Johannes Schleicher & Marianne Schwander (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (4. Akt. Aufl. S. 290- 313). Bern: Haupt-Verlag.

-
- Haid-Loh, Achim & Lindemann-Friedrich-Wilhelm (2007). Familienberatung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze, Methoden und Felder* (2. Aufl., S. 989-1003). Tübingen: dgvtv Verlag.
- Hajji, Rahim (2009). *Sozialisationsprozesse in Familien mit marokkanischem Migrationshintergrund*. Budrich UniPress: Opladen und Farmington Hills.
- Hansen, Klaus P. (2000). *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Basel: A. Francke.
- Helfferich, Cornelia (2012). Familienentwicklung und Bildungsverläufe im Leben von Migrantinnen. In Thomas Geisen, Tobias Studer & Erol Yildiz (Hrsg.), *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Entwicklung* (S. 691). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Heringer, Hans Jürgen (2007). *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG.
- Hinz-Rommel, Wolfgang (1994). *Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit*. Münster/New York: Waxmann Verlag GmbH.
- Hoffman, Edwin (2010). Das TOPOI-Modell – eine Heuristik zur Analyse interkultureller Gesprächssituationen und ihre Implikationen für die pädagogische Arbeit. In Georg Auernheimer (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität* (3. Aufl., S.125-151). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hoffman, Edwin (2015). *Interkulturelle Gesprächsführung. Theorie und Praxis des TOPOI Modells*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Holdenried, Michaela & Willms, Weertje (2012). *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld: Transcript.

Hundsatz, Andreas (2007). Erziehungs- und Familienberatung. In Frank Nestmann, Frank Engel & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 2: Ansätze. Methoden und Felder* (2. Aufl., S.977-987). Tübingen: dgvtv Verlag.

Husi, Gregor & Villiger, Simone (2012). *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Theoretische Reflexion und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit*. Luzern: Interact Verlag.

Juul, Jesper (2012). *Familienberatung Perspektiven und Prozess*. München: edition + plus Verlag.

Kalpaka, Annita (1998). Kompetentes (sozial-)pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft - Anforderungen an Aus- und Fortbildung. In Paritätisches Bildungswerk Bremen (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil für pädagogische und soziale Arbeit. Dokumentation eines Fachtages* (S. 23-42). Bremen: Paritätisches Bildungswerk Bremen.

Kizilhan, Jan Ilhan (2013). *Kultursensible Psychotherapie. Hintergründe, Haltungen und Methodenansätze*. Berlin: VWB.

Koch, Annika (2012). *Abenteuer mit Migrantinnen und Migranten Ein erlebnisorientiertes Konzept für die interkulturelle Arbeit*. Freiburg: CENTAURUS Verlag & Media KG.

Leiprecht, Rudolf (2010). Ist Intersektionalität ein nützliches Konzept, um unzulässigen Verallgemeinerungen und stereotypen Schubladenbildungen in der Jugendforschung vorzubeugen? In Christine Riegel, Albert Scherr & Barbara Stauber (Hrsg.), *Transdisziplinäre Jugendforschung* (S. 91 – 117). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.

Leyendecker, Brigitte (2011). Sozialisation und Erziehung – Der Stellenwert der Familie. In Veronika Fischer & Monika Springer (Hrsg.), *Handbuch Migration und Familie* (S. 241). Schwalbach: Wochenschau.

Mecheril, Paul u.a. (2010). *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

-
- Merkle, Tanja (2011). Milieus von Familien mit Migrationshintergrund. In Veronika Fischer & Monika Springer (Hrsg.), *Handbuch Migration und Familie* (S. 83). Schwalbach: Wochenschau.
- Menne, Klaus (2008). Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung. In Karl August Chasseé (Hrsg.). *Praxisfelder der Sozialen Arbeit: eine Einführung* (4., aktualisierte Aufl., S. 134). Weinheim: Juventa.
- Nauck, Bernhard (2007). Integration und Familie. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 23, 19-21.
- Neumann, Ursula (2011). Bildungssituation von Kindern und Jugendlichen. In Veronika Fischer & Monika Springer (Hrsg.). *Handbuch Migration und Familie* (S. 167). Schwalbach: Wochenschau.
- Passagen - Forschungskreis Migration und Geschlecht (2014). Vielfältig alltäglich: Einblicke in geschlechtersensible Migrationsforschung in der Schweiz. In Passagen – Forschungskreis Migration und Geschlecht (Hrsg.), *Vielfältig alltäglich: Migration und Geschlecht in der Schweiz* (S. 11). Zürich: Seismo Verlag.
- Pels, Trees (2000). *Muslim Families from Morocco in the Netherlands: Gender Dynamics and Father's Roles in a Context of Change* in *Current Sociology*, 48 (8), 75-93.
- Rathje, Stephanie (2006). *Interkulturelle Kompetenz. Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 11 (3), 1.
- Relikowski, Ilona, Schneider, Thomas & Blossfeld, Hans-Peter (2010). Primäre und sekundäre Herkunftseffekte beim Übergang in das gegliederte Schulsystem. Welche Rolle spielen soziale Klasse und Bildungsstatus in Familien mit Migrationshintergrund? In Tilo Beckers, Klaus Birkelbach, Jörg Hagenah & Ulrich Rosar (Hrsg.), *Komparative empirische Sozialforschung* (S. 143). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Schirilla, Nausikaa (2012). *Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Sozialarbeit*. Stuttgart: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG.

Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1997 (SR 210).

Schulz von Thun, Friedemann (2014). *Miteinander reden: 1 Störungen und Klärungen Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Straub, Jürgen, Weidemann, Arne & Weidemann, Doris (2007). *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz Grundbegriffe-Theorien-Anwendungsfelder*. Stuttgart: Verlag J.B Metzler.

Thomas, Alexander, Kinast, Eva-Ulrike & Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.) 2003. *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Uhlendorff, Uwe, Euteneuer, Matthias & Sabia, Kim-Patrick (2013). *Soziale Arbeit mit Familien*. München: Ernst Reinhard Verlag.

Von Wogau, Radice, Eimmermacher, Hanna & Lanfranchini, Andrea (2015). *Therapie und Beratung von Migranten Systemisch-interkulturell denken und handeln*. Basel: Beltz Verlag, Weinheim.

Watzlawick, Paul, Beavin, Janet H. & Jackson, Don D. (2011). *Menschliche Kommunikation Formen Störungen Paradoxien*. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Weber, Esther (2012). *Beratungsmethodik in der sozialen Arbeit. Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit* (3. überarb. Aufl.). Luzern: Interact Verlag.

Westphal, Manuela (2011). Vaterschaft und Mutterschaft im interkulturellen Vergleich. In Veronika Fischer & Monika Springer (Hrsg.), *Handbuch Migration und Familie* (S. 231). Schwalbach: Wochenschau.

Wöllert, Franziska, Klingholz, Reiner & Karsch, Magret (2011). Migration und demografischer Wandel. In Veronika Fischer & Monika Springer (Hrsg.), *Handbuch Migration und Familie* (S. 68). Schwalbach: Wochenschau.

Zander, Margherita (2003). Gesellschaftliche Ausgrenzung durch Migrationserfahrungen und Armut. In J. Faulde (Hrsg), *Kinder und Jugendliche verstehen – fördern – schützen*. Aufgaben und Perspektiven für den Kinder- und Jugendschutz (S. 94 – 100). Weinheim: Juventa.